

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 96 (1963-1964)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BRUNNGASSE 16
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BÉRNOIS: BERNE, BRUNNGASSE 16
TELEPHON 031 - 2 34 16 · POSTCHECK III 107 BERN

Primarschule Liestal

Auf Frühjahr 1964 (Schulbeginn 1964/65) ist die Stelle eines

Lehrers (evtl. Lehrerin)

für die Hilfsklasse (Oberstufe 5. bis 8. Klasse) neu zu besetzen.

Besoldung:	Lehrer:	Fr. 12 250.- bis Fr. 16 850.-
	+ Ortszulage für ledige	Fr. 1 000.-
	+ Ortszulage für verheiratete	Fr. 1 300.-
	+ Haushaltungszulage pro Jahr	Fr. 360.-
	+ Kinderzulage pro Kind pro Jahr	Fr. 360.-
	+ 18% Teuerungszulage	
	Lehrerin:	Fr. 11 235.- bis Fr. 15 950.-
	+ Ortszulage	Fr. 1 000.-
	+ 18% Teuerungszulage	

Die Schulgemeinde ist den Bewerbern bei der Beschaffung der Wohnräume behilflich.

Bewerbungen werden, unter Beilage der üblichen Ausweise bis zum 31. Januar 1964, erbeten an den Präsidenten der Primarschulpflege Liestal.

Primarschulpflege Liestal

Liestal, den 7. Januar 1964

Stadttheater Bern

Landabonnement

Dienstag, 21. Januar 1964, 20.00 Uhr:

«**Boccaccio**»

Operette von Franz von Suppé

Vorverkauf:

Theaterkasse, Telephon 031 - 2 07 77

Rechtschreibe- Kartothek

von A. Schwarz, Lehrer

100 Karten zur Rechtschreibung, das ideale Hilfsmittel für die individuelle Nachhilfe

Verlangen Sie Prospekt oder Ansichtssendung

Ernst Ingold & Co. Herzogenbuchsee
Das Spezialhaus für Schulbedarf

INHALT - SOMMAIRE

Abschied von Dr. Walter Zumstein..... 775	Aus dem Bernischen Lehrerverein 785	Campagne mondiale de lutte contre
† Me Walter Zumstein, D' droit 775	Fortbildungs- und Kurswesen 785	l'analphabétisme 788
Christlicher Glaube im atomaren Zeitalter 776	Schulfunksendungen 785	Peut-on apprendre en dormant?..... 790
Welche Gedichte gehören ins Berner	Aus dem Schweizerischen Lehrerverein . 786	Recherches pédagogiques 791
Schulblatt? 781	Verschiedenes 786	Divers 792
† Robert Spähni 782	Buchbesprechungen 786	Bibliographie 793
Zum Gedenken an Fräulein	Neue Bücher 787	Mitteilungen des Sekretariates 793
Dr. Ida Somazzi 782	Umschau 787	Communications du secrétariat 793

VEREINSANZEIGEN - CONVOCATIONS

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Sektion Köniz BLV. Sektionsversammlung Montag, 27. Jan. 20.00, Singaal des Sekundarschulhauses Spiegel. Traktandum: Teilrevision des Primarschulgesetzes. - Der Vorstand

Sektion Trachselwald des BLV. Sektionsversammlung, Freitag, 24. Jan. 13.15, im Gasthof «Kreuz» Weier i. E. Traktanden: 1. Erneuerungswahlen des Sektionsvorstandes: Präsident, Sekretärin, Kassier, Beisitzer. 2. Wahl eines Mitgliedes des Kantonalvorstandes (Primarlehrerin) als Vertretung des Landesteilverbandes Emmental. 3. Kenntnisnahme und Diskussion betr. Teilrevision des Primarschulgesetzes. Referent: *Lehrergrossrat Hans Tanner, Melchnau.* 4. Verschiedenes.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Berner Schulwarte - Die Beratungsstelle für das Schultheater steht der Lehrerschaft zur Verfügung, *Samstag, 18. und 25. Januar, 1. Februar 1964, Mittwoch, 5., 12. und 19. Februar 1964, jeweils von 14 bis 16.30 Uhr* im 2. Stock der Schulwarte. - Wir bitten dringend um Rücksendung aller noch ausgeliehenen Hefte vor dem 15. Januar 1964, da sie dringend benötigt werden. *Die Leitung der Schulwarte*

Vortragszyklus: Der moderne Mensch zwischen Theologie und Naturwissenschaften, veranstaltet von der *Freistudentenschaft Bern.* (Mitveranstalter u. a.: Lehrerverein Bern) 4. Vortrag, Dienstag, 21. Januar 1964, 20.15 Uhr, Aula der Universität Bern. Prof. André Mercier: *Wissenschaft und Wirklichkeit.* Prof. Mercier ist 1913 in Genf geboren und studierte an den Universitäten von Genf, Paris und Kopenhagen. In Genf promovierte er zum Dr. ès sc. math. Seit 1947 ist er ordentlicher Professor für theoretische Physik in Bern. Seine Hauptarbeitsgebiete sind theoretische Physik und Erkenntnistheorie. Herr Prof. Mercier war auch Präsident der Schweizerischen Physikalischen Gesellschaft und der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft. Seine Publikationen umfassen bis heute über 80 Titel; es sind naturwissenschaftliche und philosophische Werke. Davon seien angeführt: «Logik und

Erfahrung in den exakten Naturwissenschaften» (1949); «Leçons et problèmes sur l'équilibre et l'évolution de la matière» (1945); «De la science à l'art et à la morale» (1945); «De l'amour et de l'être» (1958); «Analytical and canonical formalism in physics» (1958).

Lehrergesangverein Konolfingen. Probe Donnerstag, 23. Jan. 16.15-18.15 im Sekundarschulhaus Konolfingen. Wir üben «Johannespassion von Leonhard Lechner». Neue Sängerinnen und Sänger willkommen.

Lehrergesangverein Oberaargau. Hauptversammlung, Dienstag, 21. Januar 1964, punkt 17.15 Uhr, im Hotel Bahnhof, Langenthal.

Lehrergesangverein Thun. Probe Donnerstag, 23. Jan., 16.45, in der Aula des Seminars.

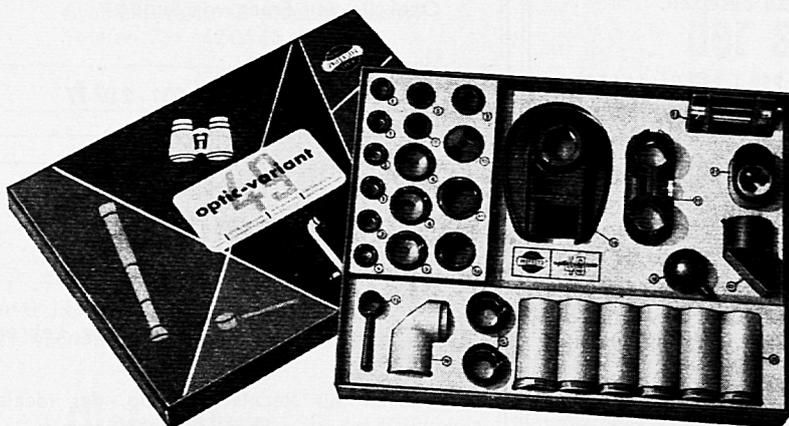
Lehrerturnverein Bern. Turnhalle Altenberg, 24. Jan. JB: 17.00 Fussballtennis, 17.45 Gerätekombinationen, 18.30 Volleyball, Korbball.

Lehrerturnverein Burgdorf. Schlossmatt-Turnhalle Burgdorf, Montag, 20. Jan., 17.15-19.00 Lektion «Foppen und Fangen, Diebschlagen»; Korbball, Volleyball.

Lehrerturnverein Emmental. Hauptversammlung: Dienstag, 21. Jan., Besammlung um 17.00 bei der Primarturnhalle Langnau. Wir marschieren in den Gasthof Emmenmatt. Gäste sind willkommen.

Bernischer Haushaltungs- und Gewerbelehrerinnenverband, Sektion des SVGH. Mitgliederversammlung Samstag, 18. Jan., 14.15^h in der Aula der Sekundarschule Monbijou. Vortrag von Herrn Keller, Direktor der Textilfachschule Zürich: «Neue Textilien».

Société cantonale des maîtres aux écoles moyennes. *Assemblée générale extraordinaire*, mercredi 22 janvier 1964, à 14.30 h, à l'aula du Collège de Delémont. Ordre du jour: 1. Lecture du procès-verbal. - 2. Modification des statuts. - 3. Formation des maîtres aux écoles moyennes. - 4. Communication de M. H. Liechti, inspecteur. - 5. Divers.



OPTIC-VARIANT 49

der neue Lehrbaukasten für den Physikunterricht

31 Bauteile ermöglichen den Bau von 49 verschiedenen optischen Instrumenten

Alleinverkauf:

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf

Tel. 063 5 11 03

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: Hans Adam, Oberlehrer, Olivenweg 8, Postfach Bern 18, Tel. 031 - 66 03 17. Alle den Textteil betreffenden Einsendungen und Bücher an die Redaktion. Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Brunn-gasse 16, Bern. — *Redaktor der «Schulpraxis»:* H.-R. Egli, Lehrer, Muri bei Bern, Gartenstrasse 6, Telefon 031 - 52 16 14. — *Abonnementspreis per Jahr:* Für Nichtmitglieder Fr. 22.—, halbjährlich Fr. 11.—. *Insertionspreis:* Inserate: 20 Rp. je mm, Reklamen: 70 Rp. je mm. — *Annoncen-Regie:* Orell Füssli-Annoncen, Zeughausgasse 14, Bern. Tel. 031 - 2 21 91, und übrige Filialen.

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 066 - 2 17 85. Prière d'envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur. Pour les changements d'adresses et les commandes, écrire au Secrétariat de la SIB, Brunn-gasse 16, Berne. — *Prix de l'abonnement par an:* pour les non-sociétaires 22 francs, six mois 11 francs. *Annonces:* 20 ct. le millimètre, réclames 70 ct. le millimètre. *Régie des annonces:* Orell Füssli-Annonces, Zeughausgasse 14, Berne, téléphone 031 - 2 21 91, ainsi que les autres succursales.

Abschied von Dr. Walter Zumstein

(1889—1963)

Am Weihnachtsmorgen ist Dr. W. Zumstein in seinem 75. Jahre an einer Herzkrise gestorben. Er hatte erst vor drei Jahren seine Anwaltspraxis aufgegeben, weil die



Beschwerden des Alters den grossen Schaffer dazu gezwungen hatten. Seine geistige Aufgeschlossenheit und die Umsorgung durch seine Familie haben ihm geholfen, die Behinderung tapfer zu tragen. Am meisten bedrückte ihn das Nachlassen seiner Sehkraft, das ihm seit längerer Zeit das Lesen verwehrte.

Die bernische Lehrerschaft ist Dr. Zumstein zu grossem Dank verpflichtet. Anlässlich seines Rücktrittes wurden seine Verdienste im Berner Schulblatt aus berufener Feder gewürdigt. Wir erinnern daran, dass er während 40 Jahren der geschätzte Rechtsberater des Kantonalvorstandes und unzähliger Lehrer und Lehrerinnen gewesen ist. Sein ausgeprägter Sinn für Gerechtigkeit bewahrte ihn vor jedem unnötigen Formalismus

und verschaffte ihm, im Zusammenhang mit einem scharfen Verstand, bei Richtern, Anwaltskollegen und Klienten ein hohes Mass an Ansehen und Einfluss. Menschliches Verständnis paarte sich bei ihm in schönster Weise mit schlichter Sachlichkeit.

Wir werden ihm ein ehrendes und dankbares Gedenken bewahren.

Für den Kantonalvorstand des Bern. Lehrervereins

Der Präsident:

A. Stegmann

Der Zentralsekretär:

M. Rychner

† M^e Walter Zumstein, D^r droit

(1889—1963)

Le matin de Noël, M^e Zumstein a succombé à une crise cardiaque, dans sa 75^e année. Il n'y a que trois ans que ce travailleur infatigable avait liquidé son étude d'avocat.

La vivacité de son esprit et l'affection de sa famille lui ont aidé à supporter vaillamment les épreuves que l'âge et sa santé chancelante lui ont imposées. C'est l'affaiblissement progressif de sa vue qui l'affectait le plus; il ne pouvait guère plus lire depuis assez longtemps.

Le D^r Zumstein a droit à la profonde gratitude du corps enseignant bernois. Lors de sa retraite, un témoin compétent a exposé ses mérites dans l'Ecole bernoise. Rappelons ici qu'il a été pendant plus de 40 ans l'avocat-conseil estimé du Comité cantonal et d'innombrables maîtres et maîtresses. Son sens aigu de l'équité l'a toujours préservé d'un formalisme superflu et lui a valu, de pair avec un raisonnement incisif, la haute estime des tribunaux, de ses confrères et de ses clients. Chez lui, la compréhension humaine s'alliait harmonieusement à une lucidité teinte de modestie personnelle.

Nous garderons de lui un souvenir respectueux et reconnaissant.

Au nom du Comité cantonal SIB

Le président:

A. Stegmann

Le secrétaire central:

M. Rychner

Christlicher Glaube im atomaren Zeitalter

Von Prof. Dr. Max Geiger, Sissach/Basel

Die Formulierung unseres Themas – «Christlicher Glaube im atomaren Zeitalter» – ist nicht unbedenklich. Es kann der Gedanke sich einstellen, es erfordere die veränderte Welt tatsächlich einen veränderten, den Verhältnissen angepassten Glauben. Es kann die Vorstellung sich einfinden, es erzwingt der Gestaltwandel der Zeit mit unwiderstehlicher Notwendigkeit auch eine Transformation des Glaubens – nicht nur eine Anpassung seiner Sprache, sondern eine Umwandlung seiner Struktur, eine Angleichung seiner letzten Voraussetzungen an veränderte Denkgegebenheiten und Erkenntnisse. Damit würde aber der Glaube einer für ihn tödlichen Relativierung verfallen. Er würde mit der ihn begründenden Wahrheit selber ganz und gar ein Stück Geschichte, eine leichte Beute der eilenden, stürmisch sich wandelnden Zeit. Bei allem Bewusstsein um seine tiefe Verflochtenheit in Zeit und Geschichte hat sich der christliche Glaube von seinen Anfängen an jedoch anders verstanden und muss sich anders verstehen, will er seinen wichtigsten Voraussetzungen nicht untreu werden. Christlicher Glaube weiss sich ins Dasein gerufen, erhalten und getragen von dem Herrn, der «derselbe» ist «gestern und heute» und auch «in Ewigkeit» (Hebr. 13,8). Er vertraut auf die Verheissung jener Gnade, die «währet von Ewigkeit zu Ewigkeit, über die, so ihn fürchten» (Ps. 103,17). Er anvertraut sich «in guter Zuversicht» der Treue dessen, der das angefangene gute Werk auch vollführen wird bis an den Tag Jesu Christi (Phil. 1,16). Von der Gewissheit, dass in Jesus Christus der tragende Grund gelegt ist (1. Kor. 3,11) lebt der christliche Glaube. Auf dieses Fundament ist er gestellt, auch wenn die Christen im übrigen genau so wie alle andern Menschen jenem unerhörten Verwandlungs-, Umschmelzungs- und Verbrennungsprozess anheimgegeben sind, den wir Geschichte nennen. In, mit und über allem Wandel des Geschehens lebt und regiert der Gott, dessen Barmherzigkeit und gnädige Zuwendung die gleiche ist in der Antike wie in der Moderne, in der Eiszeit wie im Jahrhundert der Kernspaltung. Im Angesichte dieses Gottes bleibt aber auch der Mensch der gleiche – unbeschadet aller Veränderungen seiner Erkenntnisse, seines Weltbildes, seines Empfindens und Urteilens. Er bleibt «Adam», der Mensch, der ausbricht aus dem Vaterhause und, abgesondert, auf sich allein gestellt, *seine* Welt zu bauen unternimmt, der Mensch, den Gott in seiner selbstgewählten Einsamkeit aber nicht umkommen lassen will, dem er in Jesus Christus Vergebung zuspricht und Zukunft öffnet. Es bleibt in aller Verwandlung der Geschichte «ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller (Eph. 4,5f.). Es bleibt dasselbe Evangelium, das wir hören, das gleiche Abendmahl, das wir feiern, das gleiche Gebot, das uns verpflichtet, die gleiche Hoffnung, in der wir leben.

Darum also kann es sich nicht handeln, für unser neues, atomares Zeitalter so etwas wie einen neuen, den Anforderungen dieser Epoche entsprechenden Glauben bereitzustellen oder auch nur eine «Transformation» des

Glaubens in Richtung auf die Bedingungen und Anforderungen der neuen Zeit einzuleiten. Vielmehr nur darum kann es sich handeln, dass wir als Angehörige unserer besonderen Zeit, die wir ihr wie alle unsere Zeitgenossen mit allen Fasern unseres Wesens verhaftet sind und ihr sowenig entfliehen können, wie wir über unseren eigenen Schatten zu springen vermögen, dass wir mit unseren besonderen Fragen und Erwartungen, Bedrängnissen und Versuchungen das eine, selbige Evangelium von dem einen, in seiner Treue uns zugewendeten Herrn Jesus Christus zu hören, zu verstehen und zu bezeugen versuchen. Die Sorge braucht uns wirklich nicht zu plagen, ob so der besonderen Situation, in der wir stehen, genügend Rechnung getragen werde. Die Einladung des Evangeliums ist von jeher nicht an den Menschen im allgemeinen, sondern an bestimmte Einzelne in bestimmten, unauswechselbaren Situationen ergangen. Die Anrede von Gottes Wort überspringt unsere besondere Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit nicht, sondern bezieht sie ein. Das eine Licht der frohen Botschaft bricht sich in den Gestaltungen und Wandlungen der Geschichte in immer neuen, überraschenden Farben. Jede neue Situation, in der wir uns befinden, erschliesst auch dem Glauben neue Dimensionen seines Verstehens und erfordert gleichzeitig von ihm einen neuen Gehorsam und eine neue Art des Gotteslobes. Schon in der Welt des Neuen Testaments ist zu sehen, wie das Bekenntnis der Gemeinde je nach der Situation, die ein Bekenntnis erfordert, sich neu formuliert und gestaltet. Wenn es den Christen aufgetragen ist, alles zu prüfen und das Gute zu behalten (1. Thess. 5,21), wenn sie «prüfen» sollen, welches der «gute, wohlgefällige und vollkommene Gotteswille» sei (Röm. 12,2), dann ist das eine Aufgabe, die in sich selber niemals abgeschlossen sein kann, sondern immer wieder neu unternommen werden muss. Wenn wir allezeit bereit sein sollen zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist (1. Pt. 3,15), dann wird solches Rechenschaft-Geben sich stets nach unserem Gegenüber richten müssen, und deshalb ständig wechselnde und neue Ausdrucksformen und Gestalten finden. Die Verhältnisse und Bedingungen, Versuchungen und Gefahren, Angebote und Möglichkeiten unserer Gegenwart sind nicht einfach dieselben wie sie unsere Väter, und diese wiederum sind andere als sie unsere Grossväter vor sich sahen, und so wird denn entsprechend diesen Veränderungen die Bewährung unseres Glaubens, unserer Liebe und unserer Hoffnung eine andere sein.

Zweierlei ist in diesem Zusammenhang noch besonders zu bemerken. Solche Bewährung des Glaubens in der jeweiligen Gegenwart zu vollziehen, den Weg ebenso mutigen als auch demütigen Gehorsams in den wechselnden Entscheidungen zu finden ist deshalb eine schwierige, den Christen in seiner Gesamtheit bis ins Letzte anfordernde Aufgabe, weil irgendwelche fertigen Lösungen nicht zu geben und auch nicht biblizistisch in unmittelbarer Anwendung des Alten oder des Neuen Testaments zu erheben sind. Die allermeisten Situationen, denen wir uns gegenüber sehen, haben sich so den Propheten und Aposteln nicht gestellt. Schon die Zuwendung des Kaisers Konstantin zum Christen-

glauben und die damit sich anbahnende Wandlung der politischen und soziologischen Stellung der Kirche haben Probleme aufgeworfen, die im Bereich der Schrift kaum eine direkte Entsprechung hatten. Die Entwicklung des modernen Industriekapitalismus, die damit verbundene Entstehung des Proletariates und die gegenüber früheren Zeiten durchgreifende Veränderung der Lebensbedingungen breiter Schichten haben die Aufgabe der Bewährung der Nächstenliebe in einer Art und Weise gestellt, wie sie in dieser Form in der Welt der Bibel nicht gefunden werden kann. Und erst recht hat das Heraufziehen des atomaren Zeitalters nach allen Seiten Situationen geschaffen, die nicht nur dem apostolischen Zeitalter, sondern auch der Christenheit in ihrer Geschichte unbekannt waren. Darin liegt es begründet, dass die Aufgabe verantwortlicher Bewährung des Glaubens in unserer Zeit eine schwere ist. So unentbehrlich uns die Bibel bei unseren Bemühungen ist: sie liefert uns keine Rezepte und es genügt darum nicht, sie zu zitieren. Es bleibt uns nicht erspart, unter Aufwendung aller uns zur Verfügung stehenden Gaben und in nicht nachlassender Aufmerksamkeit und Geduld das Werk jenes in Röm. 12 erwähnten geistlichen Prüfens in Angriff zu nehmen, unter gleichzeitiger Vergegenwärtigung der komplizierten Situation, in der wir stehen und des Ganzen der biblischen Botschaft, im Vertrauen darauf, dass von dieser Botschaft auf jene Situation das Licht falle, das es uns ermöglicht, unsern Glauben zu bezeugen und gewisse Tritte zu tun. Noch einmal: diese Aufgabe ist schwer, sie fordert alle unsere Kräfte. Aber billiger ist verantwortliches Christ-Sein nicht zu haben.

Zum andern haben wir uns darüber klar zu sein, dass das Bekenntnis zu Jesus Christus, oder ganz einfach das Tragen des Christennamens, nur so lange echtes Bekennen sein kann, als es bereit ist, sich in bestimmten Entscheidungen zu bewähren. Bekennen ereignet sich schon im Neuen Testament immer in actu, angesichts einer ganz bestimmten Versuchung oder Bedrohung, die den Glauben zu bestimmten, fest formulierten Aussagen und gleichzeitig zu bestimmten und entschiedenen Schritten nötigte. Damit soll nicht gesagt sein, dass der Christ zu allen möglichen Fragen um seines Glaubens willen Stellung zu beziehen habe. Es gibt Dinge, die zu den «Ermessensfragen» gehören oder ganz einfach in den Bereich vernünftigen Befindens, wo der Glaube als solcher nicht zu einer Stellungnahme genötigt ist. Es dürfte jedoch im Blick auf unsere kirchlichen Verhältnisse dringender sein, das andere hervorzuheben, dass nämlich das Bekenntnis zum auferstandenen Herrn jede Vollmacht verliert, wenn es in unverbindlichem Rezitieren verharret, dort, wo es um Gottes und um der Menschen willen konkret werden müsste. Latet periculum in generalibus! Unverbindlichkeiten sind gefährlich, in Dingen des Glaubens noch weit mehr als anderswo. Auf keinen Fall dürfen taktische Erwägungen das konkrete Engagement des Glaubens bestimmen, die Sorge um die Gefährdung der kirchlichen Einheit, die Gefahr, in unerwünschte Nachbarschaft zu geraten, oder Ähnliches mehr. Wenn den 438 bzw. 474 Pfarrern und Dozenten, die im Frühjahr 1962 und 1963 vor der Abstimmung über die Atomwaffeninitiativen eine

Erklärung zur Atomwaffenfrage unterzeichnet haben, der Vorwurf gemacht worden ist, dass sie sich einer neuen Spaltung des schweizerischen Protestantismus schuldig gemacht haben, wenn man sie eingeladen hat, über dem Dissensus in der Frage der Atombewaffnung doch ja den ungleich bedeutsameren Consensus im gemeinsamen Bekenntnis zu Jesus Christus hervorzuheben, dann ist darauf zu antworten, dass eine mit dem Preis des Schweigens erkaufte Einheit nach geistlichen Gesichtspunkten wertlos und ein auf den gemeinsamen Wortlaut reduziertes Bekenntnis leer ist.

Wir haben betont: das Suchen nach echtem Bewähren christlichen Glaubens in unserer Zeit hat zu geschehen unter gleichzeitiger Vergegenwärtigung und Aufeinanderbeziehung der verschiedenen Aspekte unserer Situation und des Ganzen der Biblischen Botschaft. Was nun die Analyse unserer Gegenwart betrifft, so ist zu sagen, dass es nicht primär die Aufgabe des Christen als Christen (oder des Glaubens, der Theologie oder der Kirche) sein kann, sie zu leisten. Hier werden wir, wenn es uns um den Weg des Gehorsams vor Gott zu tun ist, dankbar zu Rate ziehen, was andere, Christen und Nichtchristen, in grösserer Sachkenntnis zu sagen haben. Wir werden uns von ihnen die vielfältigen Phänomene heutiger Wirklichkeit vorführen, erklären, erhellen und zu einander in Beziehung setzen lassen. Wir werden unermüdlich sein im Aufnehmen von Informationen, damit uns bewusst werde, in welcher Welt wir zu leben haben, wo die Entscheidungen liegen die wir mitverantworten sollen, welches die Veränderungen und Entwicklungen sind, die sich vollziehen. Wie gesagt: nicht der Glaube leistet diese Analyse der Zeit. Aber der Glaube braucht, um zur Gehorsamsentscheidung zu kommen, die Elemente dieser Analyse. Er macht uns auch frei zu einem wirklich offenen Hin-hören auf das, was uns gesagt wird, zu einem unbestechlichen Scheiden des Wichtigen vom Unwesentlichen. Er bewahrt uns davor, unangenehme Aspekte zu verdrängen, uns und andere mit falschen Bildern zu belügen. Wir haben jetzt eine solche zeitgeschichtliche Analyse nicht – auch nicht in Ansätzen – nachzuvollziehen. Wir verweisen einzig auf einige wenige, in grosser Zufälligkeit zusammengetragene Bücher, von denen wir meinen, dass sie uns zu einem zuverlässigen Wirklichkeitsverständnis nach den verschiedensten Richtungen helfen können. Wir deuten anschliessend in reinen Stichworten auf die wichtigsten Themenkreise und Resultate hin, wie wir sie den genannten Büchern entnehmen, und wir machen uns anschliessend an unsere primäre Aufgabe heran, davon zu reden, wo und wie unserer Erkenntnis zufolge christlicher Glaube in dieser Zeit seine Verantwortung wahrzunehmen hat.



Die Werkstätten für neuzeitliche Wohnungseinrichtungen

Bücher

- zur allgemeinen Problematik der Gegenwart

Robert Jungk, Die Zukunft hat schon begonnen. Bern 1952.

Günther Anders, Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München 1961 (Sonderausgabe).

Mensch und Erde. Fünf akademische Vorträge. Basel 1962.

Max Frisch, Andorra. Frankfurt a. M. 1961.

Friedrich Dürrenmatt, Die Physiker. Zürich 1962.

- zur Politik, Wirtschaft und Soziologie

C. Wright-Mills, Die Konsequenz. München 1959.

Die industrielle Gesellschaft und die drei Welten. Das Seminar von Rheinfelden. Zürich 1961.

Die Bewährung der Demokratie im 20. Jahrhundert. Das Seminar von Berlin. Zürich 1961.

Jean Améry, Geburt der Gegenwart. Gestalten und Gestaltungen der westlichen Zivilisation seit Kriegsende. Olten 1961.

Richard F. Behrendt, Der Mensch im Licht der Soziologie. Stuttgart 1962.

- zur Naturwissenschaft

Hans Reichenbach, Philosophische Grundlagen der Quantenmechanik. Basel 1949.

Günter Howe, Der Mensch und die Physik. Ein Ausschnitt aus der abendländischen Geistesgeschichte. Wuppertal, Ausgabe 1958.

Ernst Schwarz, Am Wendepunkt. Weltbild und Mensch im Atomzeitalter. Stuttgart 1960.

- zur atomaren Situation

Robert Jungk, Heller als tausend Sonnen. Bern 1959.

Robert Jungk, Strahlen aus der Asche. Bern 1961.

Günther Anders, Der Mann auf der Brücke. Tagebuch aus Hiroshima und Nagasaki. München 1959.

Kernexplosionen und ihre Wirkungen. Mit einer Einleitung von C. F. von Weizsäcker. Fischer Bücherei, 1961.

Philip Noel-Baker, Wettlauf der Waffen. Konkrete Vorschläge für die Abrüstung. München 1961.

Bernhard Philberth, Christliche Prophetie und Nuklearenergie. Zürich 1961. (Theologisch in vielem fremdartig und umstritten, wichtig hinsichtlich des Tatsachenmaterials).

Gerhart Wagner, Die Forschung zwischen Wissen und Gewissen. Von der Verantwortung der Naturwissenschaft im Atomzeitalter. Polis 10, Zürich 1961.

Kirche, Krieg und Frieden. Eine kirchliche Stellungnahme zur atomaren Bewaffnung und zur weltpolitischen Situation. Polis 16, Zürich 1963.

- zu Sowjetrussland

I. M. Bochenski, Der Sowjetrussische dialektische Materialismus. (Diamat) Bern 1960³.

Joseph Novak, Uns gehört die Zukunft. Genossen. Gespräche mit russischen Menschen. Bern 1961.

Joseph Novak, Homo sowjeticus. Der Mensch unter Hammer und Sichel. Bern 1962.

Georg Palocz-Horvath, Chruschtschow. Fischer Bücherei 1961.

Alphons Matt, Menschen im Programm. Olten 1961.

Klaus Mehnert, Der Sowjetmensch. Fischer Bücherei 1961.

Klaus Mehnert, Peking und Moskau. Stuttgart 1962.

- zur Kunst

Karl Gerstner, Kalte Kunst? Zum Standort der heutigen Malerei. Teufen 1957.

Kurt Marti, Das zweite Gebot und die konkrete Kunst. Festschrift für Max Bill, Teufen 1958.

Walter Jens, Moderne Literatur - moderne Wirklichkeit. Phullingen 58.

Hans-Eckehard Bahr, Poesis-theologische Untersuchung der Kunst. Stuttgart 1961.

Kurt Marti, Kurt Lüthi, Kurt von Fischer, Moderne Literatur, Malerei und Musik - drei Entwürfe zu einer Begegnung zwischen Glaube und Kunst. Zürich 1963.

Was in all diesen Büchern mit breiter Sachkenntnis als unsere Gegenwart entfaltet wird, lässt sich stichwortartig und unsystematisch etwa wie folgt aneinanderreihen: Noch nie erreichte Einheitlichkeit der Geschichte der Menschheit, totale Interdependenz aller Lebensbereiche. Unerhörte Intensität der Veränderlichkeit; alles wird zur Geschichte und verliert normative Geltung. Entleerung der Tradition, starker Wille nach vorne zu Neuem. Stärkste Beschleunigung der geschichtlichen Abläufe (eine Erscheinung, unter der Reinhold Schneider besonders gelitten hat). Radikale Verweltlichung, Welt als Objekt und Material. Verabsolutierung und Autokratie der Technik. Zeitalter der industriellen Gesellschaft als gemeinsame Wirklichkeit der drei Welten. Grenzen des Kausaldenkens, Wahrscheinlichkeit und Finalität. Entmündigung des Menschen durch Maschinen und Geräte. Vereinsamung in Vermassung. Offener und schleichender Totalitarismus. Die Bombe als das Absolute. Die Menschheit als ganze tötbar. Die Verdrängung der Angst. Die Unterschlagung des Todes. Der Nihilismus.

Gewiss könnten dieser zufällig-unvollständigen Reihe von Stichworten noch zahlreiche weitere beigelegt werden, und vielleicht wäre es nötig, diese geradezu gespensterhafte Szenerie noch um einige freundlichere Bilder zu erweitern. Das kann und muss jetzt unterbleiben. Wenn wir uns nun der Frage zuwenden, wie wir als Angehörige dieser unserer Zeit unseres Glaubens leben sollen, dann dürfte es klar sein, dass wir jetzt über im Grunde genommen dürftige Hinweise nicht hinauskommen. Wir können zudem nur auf das aufmerksam machen, was uns persönlich wichtig und bedrängend zu sein scheint. Andern mag im Vollzug des uns allen aufgetragenen Prüfens anderes wichtiger erscheinen. Uns drängt es heute, ein Dreifaches in die Mitte zu stellen.

1. Der christliche Glaube sieht sich heute in einer in der Geschichte der Menschheit noch nie dagewesenen Dringlichkeit genötigt, die Verantwortung des Menschen gegenüber der Erde und der gesamten geschöpflichen Umwelt neu zu durchdenken und wahrzunehmen. Die Gründe dafür sind darin zu sehen, dass sich das Verhältnis von Mensch und geschöpflicher Welt vor allem in der Neuzeit in auffallender und aufsehenerregender Weise verschoben hat. Ursprünglich war die Natur dem Menschen ein so mächtiges Gegenüber, dass er sie entweder in irgend einer Weise vergötterte, oder sie aber

als seine Feindin betrachtete, gegen die zu behaupten er alle seine Kräfte aufbieten musste. Der christliche Schöpfungsglaube hat dann die geschaffene Welt entgöttert, indem er sie als Werk aus Gottes Händen bekannte und hat zudem dem Menschen – wovon gleich nachher noch ausführlicher die Rede sein soll – die erste Stellung in dieser geschaffenen Welt zuerkannt. Es ist mit allerlei Recht schon oft hervorgehoben worden, dass mit dem christlichen Glauben an Gott den Schöpfer jene Entwicklung freigesetzt wurde, deren Entartung wir heute vor uns sehen und deren Missbrauch Folgen heraufbeschwört, an denen unsere Kinder und Enkel noch weit schwerer zu tragen haben werden als wir schon jetzt an ihnen zu tragen haben. Spätestens im 18. Jahrhundert hat jene typische neuzeitliche Zuwendung des Menschen zur Erde eingesetzt, deren Wesen darin besteht, dass sie die ganze Natur zum messbaren, verfügbaren, beherrschbaren Objekt und Material des unermüdlichen Planens und raffenden Wirkens des homo faber gemacht hat. Diese Verdinglichung und planend-berechnende Versachlichung der gesamten Umwelt hat ihre schwerwiegenden Folgen zuallererst am Menschen selber gezeigt. Indem der Mensch mit seiner ganzen Umwelt auch seinen Mitmenschen zum unpersönlichen Objekt seines Wollens und Strebens machte, ist zuallererst die menschliche Gemeinschaft und Gesellschaft atomisiert und in jene Krise gestürzt worden, wie sie mit den Stichworten Proletariat und Karl Marx andeutungsweise bezeichnet werden kann. Dieses folgenschwere Betroffensein der menschlichen Gemeinschaft mag der Grund dafür sein, dass es lange Zeit hindurch weniger manifest wurde, wie sehr durch die neuzeitliche Weltbemächtigung durch den Menschen auch die ganze geschöpfliche Welt überhaupt in Mitleidenschaft gezogen wurde. Es kam dann zu jenen ersten fühlbaren Einbrüchen des Menschen in das Tierreich, wie sie durch die Ausrottung der Büffel und Biber und durch die Dezimierung der Wale markiert ist. Das waren aber – von unserer heutigen Situation aus beurteilt – unbedeutende Anfänge. Die Rationalisierung und Enteignung der Natur hat seither eine früher gar nicht auszudenkende Perfektionierung erfahren. Robert Jungk beschrieb in seinem vor einigen Jahren erschienenen Buch «Die Zukunft hat schon begonnen» die rein zweckgerichteten, durchrationalisierten Methoden der amerikanischen Landwirtschaft – und heute sehen wir, wie die gleichen Methoden sich auch bei uns durchzusetzen beginnen. Mitten in der Nacht macht die Bäuerin im Hühnerstall Licht, um die Legetätigkeit ihrer Hennen auf ein Maximum zu steigern. Die künstlichen Düngemittel sind auf kurzfristige Steigerung des Ertrages berechnet, ohne auf die natürlichen Bedürfnisse des Bodens Rücksicht zu nehmen. Mehr und mehr ersetzt der Mensch die geschaffene Natur durch eine zweite, künstliche Natur, in der die Mängel der ersten nach Möglichkeit ausgeschaltet werden. In unseren Tagen beginnen sich

die Folgen dieser schrankenlosen Bemächtigung unserer Umwelt erstmals unübersehbar und verhängnisvoll im Grossen zu zeigen. Wir erinnern nur an die Probleme der verschmutzten Gewässer und der verunreinigten Luft, ganz zu schweigen von der allerneuesten Verseuchung von Luft, Wasser und Erde durch radioaktive Isotope. Wir erinnern ferner an die psychischen Schäden, die dadurch entstanden, dass der Mensch sich im Vollzuge der Beherrschung der Natur in einer Welt von Apparaten und Geräten ansiedelte, bis er merken musste, wie sehr zur Erhaltung seiner leiblich-seelischen Ausgeglichenheit das Eingewiesensein in die «natürliche Natur» gehört – jenes Eingewiesensein, das er heute mit dem Slogan vom «einfachen Leben» oder vom «retour à la nature» auf eine wiederum künstliche Manier wenigstens weekend-ersatzweise sich zu verschaffen versucht.

Was ist zu diesem Thema des Verhältnisses des Menschen zu seiner geschöpflichen Umwelt von der Theologie her zu sagen?

Den Ausgangspunkt jeder biblischen Besinnung werden wohl die bekannten Worte aus dem ersten Schöpfungsbericht zu bilden haben, die der Nachricht der Erschaffung von Mann und Frau folgen.

«Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan, und herrschet über die Fische im Meer und die Vögel des Himmels, über das Vieh und alle Tiere, die auf der Erde sich regen! Und Gott sprach: Siehe, ich gebe euch alles Kraut, das Samen trägt, auf der ganzen Erde, und alle Bäume, an denen samenhaltige Früchte sind, das soll eure Speise sein.» (Gen. 1,28f.) Und dazu, kürzer, aber nicht weniger gehaltvoll, die Worte aus dem zweiten Schöpfungsbericht: «Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaue und bewahre» (Gen. 2,15). Hier ist, markant wie das Thema einer Fuge, das ausgesprochen, was man in der Kirche später das dominium terrae, die von Gott dem Menschen verliehene Herrschaft über die ganze geschöpfliche Welt genannt hat. Es ist nicht zu überhören: diese Einsetzung zum Herrn, zum «Mandatar Gottes», der dazu aufgerufen ist, «Gottes Herrschaftsanspruch auf Erden zu wahren und durchzusetzen» (G. von Rad), erfolgt hier mit überaus starken Worten (die Verben kabasch und rada, die wir gewöhnlich mit «untertanmachen» und «herrschen» übersetzen, heissen wörtlich «niedertreten», «trampeln»). Es ist dem Menschen damit nicht nur ein Recht, sondern auch eine Pflicht zuerkannt: Er darf und soll seine Ordnung durchsetzen im Bereich der geschaffenen Welt. Es ist damit auch *der Plan* zum rechtmässigen menschlichen Gestaltungsprinzip erklärt. Das alles muss uns heute, wo wir vor einer unrechtmässigen Vergewaltigung der Natur durch den Menschen stehen, davor warnen, der Reaktion, der Romantik oder der Idylle Raum zu geben. Mit romantischer Beschwörung einer unverdorbenen und unberührten Natur helfen wir uns in der Tat keinen Schritt weiter. Weil die drei Milliarden menschlicher Wesen essen müssen, darum ist Ratio nötig und Plan, harte Herrschaft des Menschen über Tier, Pflanze und Erde. Und doch ist in den Worten des Mosebuches ebenso deutlich auch *eine Grenze* menschlichen Herrenrechtes zu spüren. Der Mensch ist nicht zum schrankenlosen



**WOHNGESTALTUNG
HEYDEBRAND SWB
METZGERGASSE 30, BERN**

Herrn und Gebieter über seine Umwelt gemacht. Das zeigt sich sehr deutlich daran, dass ihm der Auftrag gegeben ist, zu «bewahren» oder zu «bewachen» (schamar). Das zeigt sich auch daran, dass ihm ursprünglich die Tiere nicht zur Nahrung gegeben sind, sondern nur die Pflanzen und die Früchte der Bäume; erst nach der Sintflut wird ihm auch das Recht zuerkannt, das Fleisch der Tiere zu essen (Gen. 9,3f.). So sehr der Mensch über den Tieren steht und über der Natur, so wenig ist er ihr Schöpfer und unumschränkter Herr, so sehr hat er sein Herrschaftsrecht unter Gottes Augen auszuüben. So sehr ist auch er Geschöpf, dass ihm die übrige Natur in «kameradschaftlicher Gefolgschaft» (Karl Barth) zugeordnet ist. Ist sie auch nicht sein Gegenüber, sein Du wie der Mitmensch, so ist sie doch mit ihm und soll, indem sie von ihm beherrscht wird, in dieser ihrer Würde in Geltung stehen. Diese alttestamentlichen Aussagen finden nun durch neutestamentliche Stellen eine inhaltliche Erweiterung und Vertiefung. Wir denken an die bekannten Worte aus dem 8. Kapitel des Römerbriefes, dass das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes, dass auch sie Anteil haben soll an der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, dass sie sich mit uns sehnt und ängstet im Warten auf Erlösung. Dazu gehören die Worte aus dem 2. Petrusbrief, dass wir nach Gottes Verheissung wie einen neuen Himmel so auch eine neue Erde erwarten dürfen. Kurz gesagt: das Neue Testament weiss um eine Solidarität des Hoffens zwischen Mensch und Kreatur. Ist es nicht, als ob solche Aussagen in unserer Gegenwart neue, wegweisende Kraft erhielten? Sie können uns eine Hilfe sein, rechter Gemeinsamkeit zwischen Mensch und geschöpflicher Umwelt Raum zu schaffen.

2. Dieses Erste macht das Folgende nur um so dringlicher, dass wir in der Zeit, in der wir leben, unsern Glauben auch an unsern Mitmenschen zu bewähren haben. Wir sagten schon: die neuzeitliche, allseitige Welt- und Lebensbemächtigung als die unser Dasein mehr und mehr bestimmende Art des Wirklichkeitsbezuges hat ihre Folgen zu allererst am Menschen selber hervorgerufen. Wo wir den Andern zum Objekt unserer Bestrebungen machen, zum Neutrum, zum Material, zum Ding, da findet eine tiefgreifende Zerstörung von Gemeinschaft statt. Das kann der christlichen Gemeinde nicht verborgen bleiben – ist sie doch von ihrem Herrn als Bruderschaft angelegt und ins Dasein gerufen worden, als der Ort, wo in der Erkenntnis gemeinsamer Schuld und gemeinsamer Hoffnung Mit-Menschlichkeit geschehen kann. Wir befinden uns hier offensichtlich im innersten Zentrum biblisch-christlicher Besinnung, denn wir können von Gott nicht reden ohne sogleich vom Mitmenschen zu reden, und die Echtheit unseres Glaubens an Christus hat sich gerade darin zu erweisen, wie wir den Nächsten und den Fernsten gegenüberstehen. Die alte Frage: Kain, wo ist dein Bruder Abel? ist auch an uns gerichtet, und das vornehmste und höchste Gebot, das Jesus dem Schriftgelehrten nennen kann, ist das der Gottes- und der Nächstenliebe. Wir werden uns also der Frage nicht entziehen dürfen: wo steht heute mein Nächster? Wo ist heute der, der unter die Räuber gefallen ist, an dem ich nicht vorübergehen darf, ohne meinen Herrn zu verraten? Wo und wie wird in unserer

Gegenwart die Liebe verraten; wie kann sie geübt, gepflegt, ins Werk gesetzt werden? Es wird uns nicht schwer fallen, hierzu Beispiele in grosser Zahl aufzuzählen. Da sind die Hungernden in steigender, in unheimlich grosser Zahl, währenddem wir satt sind. Da sind die Gefangenen, Entrechteten, währenddem wir uns grösster Bewegungsfreiheit erfreuen. Da sind die Juden mit ihrem noch immer verfemten Namen, währenddem wir gesellschaftlich «in Ordnung» sind. Da sind die Alten, die einsam werden, währenddem wir das Fest der Gemeinschaft geniessen. Da sind die mit den dunkeln Händen, die nicht ins gleiche Tram, nicht auf die gleiche Schulbank wie die mit den weissen Händen gehören. Da und an vielen andern Orten wird die Liebe verraten, und wir werden es uns nicht ersparen können, immer wieder davon zu reden. Worauf wir jetzt aber aufmerksam machen möchten, ist noch einmal ein Anderes. Es könnte nämlich sein, dass die Preisgabe der Bruderschaft und die Entwürdigung des Mitmenschen sich gerade in unserer Zeit noch in viel feinerer und gerade darum gefährlicherer Art vollzieht als die bis jetzt aufgezählten Beispiele das erkennen lassen. Es könnte sein, dass die Zerstörung der Gemeinschaft durch die unbemerkte Saat von Hass und Unwahrheit in höchst subtiler Weise sich gerade dort vollzieht, wo wir uns in unserem Verhalten zu Andern völlig gerechtfertigt fühlen. Weil es in der Tat zum Wesen des Bösen gehört, sich, je kürzer die Zeit wird, nach Möglichkeit zu tarnen (es sind ja längst nicht mehr die Götter und Götzen aus Holz, Stein und Gold, sondern viel raffiniertere Göttlichkeiten, die für uns eine Versuchung bedeuten), darum ist in der Tat damit zu rechnen, dass auch der Brudermord sich in unserer Gegenwart in legalisierter und gerade so wahrhaft unheimlicher Form vollzieht.

In seinem Stück «Andorra» lässt Max Frisch den Pater das Bekenntnis ablegen: «Du sollst dir kein Bildnis machen von Gott, deinem Herrn, und nicht von den Menschen, die seine Geschöpfe sind. Auch ich bin schuldig geworden damals. Ich wollte ihm mit Liebe begegnen, als ich gesprochen habe mit ihm. Auch ich habe mir ein Bildnis gemacht von ihm, auch ich habe ihn gefesselt, auch ich habe ihn an den Pfahl gebracht.» Hier ist eine tiefe biblische Wahrheit ausgesprochen. Liebe ist nur möglich, wo ich mit Augen der Wahrheit sehe. Wo ich mir von meinem Nächsten eine Vorstellung entwerfe, wie sie meinen Voraussetzungen, meinen Erwartungen, meinen Enttäuschungen oder meinem Nutzen entspricht, wo ich mich also dem Andern dadurch entziehe, dass ich nicht mehr ihn selber, sondern nur noch mein von ihm entworfenes Bild kenne und anerkenne, wo ich nicht mehr in unverbildeter Wahrheit bei diesem Andern sein und mit ihm Gemeinschaft halten will, da ist der Liebe ihr «Du» entzogen. Eben das, dieses Bildermachen voneinander und dabei den wahren Andern aus den Augen verlieren, eben das geschieht nun aber heute weltweit und millionenfach und wir meinen, dass christlicher Glaube im atomaren Zeitalter gerade darüber als einem Kardinalproblem unserer Zeit nicht zur Ruhe kommen darf. Das Phänomen, um das es sich handelt, ist das der allseitigen *Ideologisierung* unseres Denkens und Urteilens. Der Ausdruck «Ideologie» ist in den Jahren der französischen Revolution von dem Franzosen Destutt de Tracy (1754–1836) geprägt worden. Er wollte

durch Reduktion aller Ideen auf naturwissenschaftlich exakt erfassbare Grundelemente die Bildung einer Wissenschaft vom Menschen ermöglichen, die nicht nur die Grundlage einer wissenschaftlichen Politik (im Sinne der modernen Soziologie) abgeben, sondern darüber hinaus mit dem Mittel eines ausgebreiteten Unterrichtsystems die Entstehung eines fortschrittlichen Weltbildes fördern sollte, durch welches der allgemeine «Consensus», politische und soziale Harmonie verbürgt würde. Von diesen Anfängen an hat dann die Ideologisierung des gesellschaftlichen Denkens und Empfindens im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts eine unerhörte Intensivierung erfahren und ist weithin zur Grundstruktur unserer Urteilsbildung geworden. Karl Marx hat die Ideologie der proletarischen Klasse, wissenschaftlich ausgebaut, zur universalen Wahrheit erhoben. Heute ist unter Ideologie nach einer neuesten Definition allgemein ein System des gesellschaftlichen Denkens zu verstehen, worin die ausserempirischen Kategorien und die Auswahl des empirischen Materials durch die gesellschaftlichen Interessen und Affekte des Betrachtenden beeinflusst, wenn nicht gänzlich bestimmt werden. Bei der Beurteilung des Vorganges der allgemeinen Ideologisierung des Denkens ist zu berücksichtigen, dass eine erste (neutrale) Stufe von Ideologie nicht zu vermeiden ist, weil jede staatlich organisierte oder gesellschaftliche Gruppe so etwas wie ein Programm braucht, indem es den ihr dienlich erscheinenden Handlungsentwürfen und Wertüberzeugungen Ausdruck verleiht. Faktisch überschreitet aber die Ideologie diese neutrale Stufe wie mit innerer Zwangsläufigkeit und gelangt zu völligen oder teilweisen Täuschungen und Verhüllungen im Dienste von partikulären Lebensinteressen. Die Ideologien, wie sie heute einander im Osten und im Westen scheinbar in äusserster Gegensätzlichkeit, in Wirklichkeit strukturell nahe verwandt, wenn nicht gleichartig, gegenüberstehen, bedeuten in Tat und Wahrheit nichts anderes im Öffentlichen und Grossen, als was Max Frisch den Pater in Andorra als Einzelnen bekennen lässt: die Schaffung von Bildern der Wirklichkeit, von Bildern der Menschen und ihrer Ordnungen, die im Dienste eigener vitaler Interessen entworfen und zum Schutze dieser Interessen mit dem Anspruch universalen, absoluten Wahrheit ausgerüstet werden. Hier, bei diesem Bilder-Entwerfen dürfte der Punkt erreicht sein, wo dem Menschen unserer Zeit die im Grunde genommen tiefste Entwürdigung zuteil wird, indem man ihn nicht sehen und nicht gelten lassen will, wie er ist, sondern wie er zur Rechtfertigung des andern sein muss. Damit ist auch der Grund aufgewiesen, weshalb das Hörigwerden gegenüber einer Ideologie zur Liebe unfähig macht. Wo man den Nächsten durch das Bild ersetzt, das man sich von ihm macht, wo man nicht mehr bereit ist, ihn zu sehen und zu bejahen wie er ist, als den von Gott so und nicht anders geschaffenen und geliebten Mitmenschen, da kann von Liebe auf keinen Fall die Rede sein.

Christlicher Glaube unserer Gegenwart wird darum bemüht sein, dem Menschen um des Menschen willen aus jeder ideologischen Verstrickung herauszuhelfen. Ideologie ist Zwang, sie ist fixiert auf ihren eigenen Entwurf. Ideologie weiss sich im Richteramt, sie verfügt über die Erkenntnis von Gut und Böse, über endgültige, ewige Maßstäbe, Ideologie ist total und treibt

darum zum Kriege, sie erträgt keinen Andersdenkenden. Ideologie ist im Recht, sie lebt davon, sich selber zu bestätigen. Ideologie ist unfähig zur Busse, sie verfügt über Wahrheit. Mit dem allem ist alle Ideologie im tiefsten menschenfeindlich. Noch einmal: wir haben dem Menschen unserer Tage aus der ideologischen Verstrickung heraus zu helfen. Das geschieht durch Nötigung zu unentwegter Sachlichkeit. Zur Sachlichkeit in der Information, in der Begriffsbildung, im Urteil. Lautete die Humanistenlosung im 16. Jahrhundert «ad fontes»! zurück zu den Quellen! dann hat sie heute mit noch grösserer Dringlichkeit zu heissen: ad rem! zur Sache, d. h. aber zum wirklichen Menschen. Zum Menschen, nicht wie wir ihn uns vor-bilden, nicht wie er scheinbar ist, sondern zum Menschen, wie Gott ihn sieht, in Schuld verstrickt, aber gerecht gesprochen, zum Gehorsam gerufen, zur Hoffnung bestimmt, zum Leben auserkoren. Das ist eine unentwegte Nötigung zur Offenheit allen Menschen gegenüber, zu jener Offenheit, die sich alle Vorstellungen und Urteile, wie sie sich in uns bilden, ständig wieder erneuern, ja zerstören lässt, zu jener Offenheit, die stets mit wirklichen Überraschungen rechnet und sich von keinem Bilde beherrschen und zwingen lässt. Das ist eine unentwegte Nötigung zur Geduld miteinander, zu jener Geduld, die dem Menschen Zeit gibt und die davon lebt, dass Gott an uns allen seine Geduld beweist. (Schluss in der nächsten Nummer)

Welche Gedichte gehören ins Berner Schulblatt?

Als sich der Redaktor zum ersten Mal entscheiden musste, ob ein bestimmtes Gedicht veröffentlicht werden soll oder nicht, stellte er sich folgende Fragen:

- Sollen, wenn sie thematisch zu einem bestimmten Artikel, zur Jahreszeit oder sonst irgendwie in die Nummer passen, auch Gedichte erscheinen, die für einen grossen Teil der Leser als bekannt vorausgesetzt werden können?
- Sollen vor allem Gedichte, die Kolleginnen und Kollegen verfasst haben, veröffentlicht werden? Unter der Lehrerschaft gibt es ja mehr musische Leute als in irgend einem andern Beruf, darunter auch anerkannte Dichter.
- Wollen wir den Raum im Schulblatt auch für modernste Ausdrucksformen, selbst wenn sie viele Leser schockieren könnten, zur Verfügung stellen und damit den schöpferisch Tätigen ein erstes Podium verschaffen?

Wohl hat der Redaktor seine eigenen Auffassungen zum ganzen Fragenkomplex. Er stellt das Thema hier zur Diskussion, weil er findet, die Schulblattleser könnten ihm möglicherweise zeigen, dass er sich auf dem Holzweg befindet und seine Ideen nicht den Wünschen der Abonnenten entsprechen. Die Antworten interessieren bestimmt auch viele Leser sehr. Wer aber seine Meinung nicht eines Tages in unserer Zeitung gedruckt sehen möchte, soll dies bitte vermerken.

Für alle Zuschriften dankt zum voraus herzlich der
Redaktor

H. A.

† Robert Spähni

Mühlethurnen

Die Blätter sind im Jahre des Herrn 1963 spät von ihren Zweigen gefallen. Ein mildes Geschick schenkte ihnen eine Monatszulage an Sonnenlicht. Nicht ganz so gnädig war das Schicksal einigen Kameraden der 75. Promotion, von denen die meisten zur Endrunde



ihres siebenten Dezenniums angetreten sind: Vier von uns, ein ganzes Glied in der Marschkolonne, sahen die Tröstung der Weihnachtslichter nicht mehr; unter den Dahingegangenen ist auch unser Robert Spähni.

Er wurde am 12. Februar 1893 in Vevey als Sohn eines Postbeamten geboren. Er hatte drei Brüder und zwei Schwestern und war der Zweitjüngste der Familie, die ihren Ernährer verlor, als Robert erst sechs Jahre zählte. Die Mutter zog mit den Kindern nach Bern, wo sie sich ganz der Erziehung und Ausbildung ihrer zwei Töchter und vier Söhne widmete. Da lernte Robert sich einordnen und die Sorgfalt, zu der man verpflichtet ist gegenüber kleinen Dingen und den Respekt vor einem Stück Brot.

Im Frühling 1910 trat er mit uns in Hofwil an, bereit, sein Bestes zu leisten, ein allzeit fröhlicher Kamerad, dessen etwas derber Humor nie verletzte, weil man dahinter eine reine Gesinnung spürte und den Einfluss der welschen Jugendsprache, weshalb man die berndeutschen Ausdrücke von vornherein nicht auf die Goldwaage legte. Nachdem wir im Frühling 1914 unser Lehrpatent erhalten hatten, schätzte sich Robert glücklich, in Mühlethurnen ein Wirkungsfeld gefunden zu haben, das ihm den ganzen Einsatz seiner Kräfte erlaubte und den Erwerb des täglichen Brotes sicherte; denn dies war damals durchaus nicht selbstverständlich. Sein erster Arbeitsplatz war zugleich sein einziger und letzter. In Mühlethurnen hat der Verblichene seine Lebensaufgabe erfüllt, fast ein halbes Jahrhundert hat er hier gewirkt, und die Spur von seinen Erdentagen wird nicht sobald verweht werden.

Die Schule war der Mittelpunkt seiner Arbeit. Eine halbe Stunde vor Schulbeginn war er schon an seinem Arbeitsplatz anzutreffen, da sein Berufsgewissen ihm dies vorschrieb; nur so fühlte er sich vorbereitet, seine Lehrer-

und Erzieherpflichten zu erfüllen. Wer von sich selber viel verlangt, tut dasselbe auch von andern, darum galt Robert Spähni als strenger Lehrer, aber die Schüler achteten und liebten ihn, denn hinter den Schweisstropfen seiner Bemühungen fühlten sie das Leuchten seiner Erzieherliebe, die allein dem Werke des Schulmeisters die Krone aufzusetzen vermag.

Ausser der Dorfschule musste Robert verschiedene Ämter betreiben. Er war Feuerwehrkommandant, Gemeindegassier und Sektionschef. Überall, wo ihn seine Mitbürger oder das Vaterland hinstellten, füllte er seinen Platz aus, sei es als Bürger oder als Soldat und Unteroffizier während der zwei Weltkriege.

1921 verheiratete er sich mit Emma Trachsel. Der Ehe entspross eine Tochter. Ein eigenes Heim wurde errichtet, dessen Fenster den Blick frei gaben auf die Fluren und Hügel des Gürbetals und auf die Berner Alpen.

Bald füllte das Geplauder von drei munteren Enkeln in den Schulferien das Lehrerhaus von Mühlethurnen. Das Glück war gross, aber wie alles Irdische nicht unbegrenzt. 1956 fühlte sich Robert plötzlich seines Körpers nicht mehr ganz mächtig: ein kleines Blutgefäss hatte die Grenze seiner Leistungsfähigkeit erreicht, die Gesundheit konnte nie wieder ganz hergestellt werden. Robert Spähni musste sich vom Lehrerberuf entlasten lassen. Aber noch konnte er seinen kleineren Pflichten genügen, an allen Zusammenkünften seiner Promotionskameraden nahm er mit grossem Vergnügen und kameradschaftlichem Geiste teil. Da raffte ihn ein Schlaganfall am 7. Oktober 1963 dahin.

Ein Leben der Liebe und treuen Pflichterfüllung fand so seinen Abschluss.

H. Sommer

Zum Gedenken an Fräulein Dr. Ida Somazzi

Ansprache von Ruth Spühler-Voegelin,
gehalten am 30. November 1963
vor der Vereinigung ehemaliger Schülerinnen
des städtischen Lehrerinnenseminars Bern

Sehr verehrte Anwesende,
Liebe ehemalige Kameradinnen,

Erwarten Sie nicht von mir, dass ich Ihnen in einem abgerundeten Lebensbild das vielseitige Wirken unserer verehrten Ida Somazzi aufzeichne. Dies besorgten Presse und Rundfunk anlässlich ihres Todes, und Sie haben dort sicher erfahren, was an äusseren Marksteinen und Erfolgen dieses reiche Leben gekennzeichnet hat.

Ein grosser Teil derjenigen, die hier zusammengekommen sind, um der Verstorbenen zu gedenken, hat sie persönlich als Lehrerin gekannt. Viele haben sie verehrt, andere fanden den Weg nicht zu ihr. Diese Tatsache scheint mir erwähnenswert, weil sie vielleicht am deutlichsten auf einen der wichtigsten Charakterzüge unserer verstorbenen Lehrerin hinweist: auf ihre kompromisslose Treue zu sich selbst. Sie gehörte zu den Menschen, die den Mut und die Kraft haben, ihr «Hier stehe ich, ich kann nicht anders» zu bejahen. Auch dann zu bejahen, wenn sie damit auf Verständnislosigkeit, ja auf Ablehnung stossen. Dabei ist die Gefahr der inneren

Vereinsamung, der Verbitterung gross. Die Entschlafene aber hatte ein viel zu warmes Herz, einen viel zu stark ausgeprägten Gerechtigkeitsinn, verbunden mit einem starken Verantwortungsgefühl für ihre Aufgabe, um dieser Gefahr zu erliegen. Wenn sie uns einmal in einer Deutschstunde sagte: «Wer sein Herz in beiden Händen vor sich herträgt, muss sich nicht verwundern, wenn es Püffe bekommt!» so ist dies vielleicht ein Beweis dafür, dass auch sie die erwähnten Gefahren kannte. Aber sie blieb dem Pestalozziwort treu, das ich als Wahrspruch über ihr ganzes Wirken an der Schule setzen möchte: «Mit dem Herzen bildet man den Menschen.»

Lassen Sie mich anhand einiger kurzen, ach so unvollständigen Erinnerungen der Lehrerin gedenken, die uns während entscheidender Jahre der inneren Gärung und Entwicklung Wegweiserin war.

Als ich im Jahre 1923 Schülerin von Fräulein Dr. Somazzi wurde, betreute diese die beiden obersten Lateinklassen an der Sekundarschule als Klassenlehrerin. Deutsch, Geschichte und Geographie waren die Fächer, die sie uns lehrte. Dass sie es verstand, uns für ihre Stunden zu begeistern, lag wohl nicht in erster Linie am Stoff, den sie uns beizubringen hatte, sondern an der aussergewöhnlichen Begabung, die sie für ihren Beruf mitbrachte. Wenn mir die Namen der fünf hinterindischen Ströme bis heute im Gedächtnis geblieben sind, so sicher nicht deshalb, weil wir sie für eine Probe lernen mussten – wie vieles haben wir auswendig gelernt und glatt vergessen – sondern weil Fräulein Somazzi mit schöpferischer Phantasie ihren Unterricht zu gestalten wusste. Damit verbunden war der klare Blick, war das wache, offene Herz, die sie schon beim Betreten der Klasse sehen oder errahnen liessen, wie nun gerade an diesem Tag Stimmung und Aufnahmefähigkeit ihrer Klasse sei. Und deshalb wohl war ihr Unterricht packend, lebendig, weil sie nicht über unsere Köpfe hinweg sprach, sondern zu unsern Herzen. Dass es ihr bei allem Lehrstoff, den sie uns zu vermitteln hatte, in erster Linie darum ging, aus uns Menschen zu bilden, verantwortungsbewusste und wahrheitssuchende Menschen, das war mir damals noch nicht bewusst. Ich erinnere mich nur kleiner Episoden, die zur Illustration des eben Gesagten dienen mögen. So etwa an eine Geschichtsstunde, in der sie uns Zwinglis Wort «Tut um Gottes Willen etwas Tapferes» als zündenden Funken ins Herz senkte, oder an ein Charakterbild Waldmanns, den sie uns als klugen, draufgängerischen Staatsmann schilderte, nicht ohne uns auf sein durch Machtgier und Egoismus bedingtes, menschliches Versagen aufmerksam zu machen und uns damit etwas von der Zwiespältigkeit der menschlichen Seele ahnen zu lassen. – Am nächsten lag ihr wohl der Deutschunterricht. Da konnte sie durch die Auswahl des Stoffes ihrem erzieherischen Ziel am ersten gerecht werden. Sie duldet kein unbestimmtes, phrasenhaftes Geschwätz. Scharfe Beobachtung, genaue Überlegung, stilistisch einfache Formulierung verlangte sie im Aufsatz schon von der Sekundarschülerin. Noch sehe ich, wie sie eines Tages zornigen Blicks in die Klasse trat, einen Stoss Aufsatzhefte aufs Pult schmetterte und unsere Arbeiten schonungslos zerpfückte. «Türen» hatte das Thema geheissen. Aber keine von uns hatte auch nur eine einzige Türe richtig angeschaut. Wir

hatten, supergesehen wie man nur als sehr junger Mensch ist, Gedanken zusammengeschrieben oder gestohlen. Das wurde uns böse angekreidet – mit dem Erfolg, dass wir offenen Auges durch die Altstadt wanderten, Notizen machten und einfach und klar unsere Beobachtungen aufschrieben. Mehr als einer von uns mag da der Sinn aufgegangen sein für die Schönheit alter, handwerklicher Arbeit, ein Sinn für das Wertvolle, Bleibende.

Das will nun nicht heissen, dass unsere Lehrerin kein Verständnis hatte für unsere Gedanken und Gefühle. Aber auch da verlangte sie Zucht und Ordnung, Klarheit und Wahrhaftigkeit. Wo sie aber diese Voraussetzungen fand, nahm sie unsere Überlegungen ernst, liess uns fühlen, dass diese für sie zählten und behandelte uns nicht als unreife Kinder. Und das war es vielleicht, was in uns die Liebe und Verehrung weckte für unsere Soma. Dazu war sie immer bereit, uns im persönlichen Gespräch zu raten, zu helfen, wenn wir Rat und Hilfe suchten, und wohl keines ist mutlos von ihr gegangen nach einem solchen Gespräch. Mit feinem Humor wusste sie unsere wechselnden Stimmungen – himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt – in Schranken zu halten und zu lenken. Ein kleines, ganz persönliches Erlebnis mag dies illustrieren: Ich war bereits Seminaristin, und irgend eine schlechte Note mochte der Grund sein, dass ich gedrückt und trübsinnig im Schulhaus die Treppe hinaufstieg. Da begegnete mir Fräulein Somazzi und fragte mich, wie es mir gehe. Ich zuckte resigniert die Achseln, und es war wohl unschwer zu sehen, dass ich den Tränen nahe war. Ohne weiter zu fragen, klopfte mir Soma auf die Schulter, gleichsam als wolle sie damit meine Wirbelsäule stärken und sagte lachend: «Ja gäll, d'Schwyz isch halt es ghögerigs Land!» Und damit war der ganzen Tragik die Spitze abgebrochen und der Weg wieder frei zum Bessermachen. Wie oft habe ich diesen Satz in den Ohren gehabt, noch viele Jahre später, wenn mir das Leben schlechte Noten austeilte.

Im Jahre 1926 wurde Ida Somazzi als Nachfolgerin von Fräulein Dr. Emma Graf als Deutschlehrerin und Bibliothekarin ans Seminar gewählt. Es war eine Zeit des Umbruchs am Seminar. Kurz vorher hatte Herr Direktor Rothen die Leitung übernommen, viele weitere Wechsel im Lehrerkollegium folgten sich innert weniger Jahre.

Ein grosses Arbeitsfeld wartete Ida Somazzis. Wieviele «Überstunden» die Arbeit der Bibliothekarin brachten, wissen nur diejenigen, die ihr damals bei der Reorganisation der Bibliothek behilflich waren. Und wieviele Stunden sie dort allein damit zubrachte, um Neues zu lesen und auszuwählen für die Bibliothek, für uns, davon zeugte nur das Licht, das dort noch brannte, wenn längst im Schulhaus alles dunkel war.

Für Fräulein Dr. Somazzi galt es jetzt, heranwachsende Lehrerinnen zu bilden, mehr noch als bisher: Menschen zu bilden. Und wer wäre dazu besser geeignet gewesen als unsere Soma? Mit ihrem warmen Herzen, ihrem fröhlichen Temperament, ihrem gütigen Humor, aber auch mit ihrer unbestechlichen Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe und ihrem Mut, sich für die sozialen und politischen Fragen jener Zeit einzusetzen, war sie

die prädestinierte Lehrerin für das Seminar. Unvergesslich sind ihre Deutschstunden geblieben, in denen sie uns die Werke der grossen Schriftsteller nahebrachte. Wer könnte vergessen haben, wie sie mit uns den «Nathan» las und uns begeisterte für die Ideale der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, der Wahrheit. Es lebte sich vielleicht nicht immer leicht mit diesen Idealen, es gab Zeiten, da man versucht war, sie über Bord zu werfen, weil die Gegenkräfte erfolgreicher schienen. Warum – ja, warum haben wir trotzdem daran festgehalten? Weil im entscheidenden Moment das Bild der Lehrerin vor uns stand, die durch ihr ganzes Leben bewiesen hat, dass es sich lohnt, für diese Ideale und mit ihnen zu leben.

Aber Fräulein Somazzi hat uns nicht nur Ideale mitgegeben. Sie hat uns auch das Staunen gelehrt, das Staunen vor der Schöpfung im Kleinen und im Grossen. Erinnert Ihr Euch der Stunde, da sie mit uns «Die kleine Passion» von Keller las? Erinnert Ihr Euch, mit welcher liebevoller Hingabe sie vor uns dies kleinste Wunder der Schöpfung, ein Mücklein, anhand des Gedichtes erstehen liess? Und erinnert Ihr euch, wie sie uns auf die schlichte Sprache des Dichters aufmerksam machte und uns zeigte, dass, wer staunend und liebend die Schöpfung betrachten kann, innerlich reich wird? Aber auch hier zeigte sie uns, dass «andächtig Staunen» allein nicht genügt, dass beobachtet, durchdacht, erkannt werden muss, was innerer Besitz werden soll.

Fräulein Somazzi hat uns nicht überfüttert mit Lehrstoff. Sie hatte den Mut, auszuwählen, sich zu beschränken, auch da, wo der Lehrplan vielleicht ein Mehreres gefordert hätte. Wir lernten nichts von einem präpositionalen Objekt, von qualitativen oder determinativen Adjekten. Wir waren nicht übersättigt, als wir das Seminar verliessen. Aber wir waren wach und bereit, weiter zu arbeiten, selber zu suchen, zu finden, zu ergänzen, wo es unsere Aufgabe von uns verlangte.

Bald vierzig Jahre sind vergangen seit jener Zeit, aus der meine Erinnerungen stammen. 1949 nahm Ida Somazzi Abschied von der Schule, nicht ohne, wie Sie alle wissen, ihre Kraft andern Aufgaben zuzuwenden. Sie hat aber als mütterliche Freundin bis in ihre letzten Lebensjahre am Schicksal vieler ihrer Ehemaligen teilgenommen.

Lassen Sie mich, verehrte Anwesende, zum Schluss noch eines Aufsatzthemas aus der Sekundarschulzeit gedenken. Es hiess «Zu spät». Wir schrieben allerlei, zuletzt auch, dass es oft wirklich zu spät ist, um noch zu tun, was man längst sich vorgenommen hatte: die kranke Freundin zu besuchen. Jetzt kann sie es nicht mehr hören, das eine Wort, das man ihr schuldig bleibt über den Tod hinaus: Dank!

Dank sei Ihnen, liebe verehrte Soma, Dank für alles, was Sie uns gelehrt und vorgelebt haben. In Ihnen hat sich erfüllt, was Pestalozzi forderte, als er sagte: «Lasst uns Menschen werden! Wahrheit suche unser Geist, Liebe schenke unser Herz, Güte führe unsre Hand!» Dass auch wir uns diesem Wort verpflichtet fühlen, sei unser Bestreben, mit dem allein wir der Verstorbenen unsere Dankbarkeit bezeugen können.

*

Die Vereinigung ehemaliger Schülerinnen des städtischen Lehrerinnenseminars

hielt am 30. November 1963 ihre 30. Hauptversammlung ab und feierte das 30jährige Bestehen der Vereinigung. Von den rund 900 Mitgliedern waren etwa hundert der Einladung gefolgt und trafen sich freudig in der schönen Aula des Schulhauses Marzili. Die Präsidentin, Frau Herta Linder-Kleinert, begrüsst sie herzlich, ebenfalls Herrn Schuldirektor Dübi, Seminardirektor Dr. Kundert und die Vertreter der Presse. Herr Regierungsrat Dr. Moine liess sich entschuldigen.

Der geschäftliche Teil wurde klar und umsichtig erledigt. Aus dem Jahresbericht ging hervor, dass eine grosse Summe für Unterstützungen ausgegeben wurde, beträchtlich mehr als im Vorjahr.

Zur Einweihung des neuen Schulhauses im Herbst 1964 will unsere Vereinigung ein Gemälde in das Singzimmer stiften.

Der Hauptteil des Nachmittags war dem Gedenken der beiden im Jahr 1963 verstorbenen Seminarlehrerinnen, Fräulein Dr. Ida Somazzi und Fräulein Isabelle Thormann, gewidmet. Beide wurden von ehemaligen Schülerinnen in warmer, herzlicher Weise gewürdigt. Frau Ruth Spühler-Vögelin erzählte interessant von der verehrten Lehrerin an der Lateinklasse und am Seminar, von ihrer kompromisslosen Treue gegen sich selbst, von dem packenden Unterricht, ihrem warmen Herzen, dem gütigen Humor, ihrer Gerechtigkeitsliebe. Frau Spühlers Bericht war so lebendig, dass wir die von vielen geliebte und verehrte Soma deutlich vor uns sahen –, vor zwei Jahren hatte sie, die damals 79jährige, in einem Vortrag über die Unesco noch so eindrücklich zu uns gesprochen. Ergriffen dankten wir Frau Spühler für ihr treffendes, zu Herzen gehendes Referat.

Ebenso interessiert lauschten wir den Ausführungen von Fräulein Trudi Roth über ihre hochgeschätzte Übungslehrerin, Fräulein Isabelle Thormann, die in den Sommerferien einem tragischen Autounfall zum Opfer fiel. Zwanzig Jahre lang hat sie am städtischen Lehrerinnenseminar gewirkt. Fräulein Roth erinnerte an ihr schönes Berndeutsch, an ihre künstlerische, stets aufs Gute ausgerichtete Art, ihr schöpferisches Wesen, ihren feinen Unterricht. Sie sprach von der engen Verbindung, die zwischen Schule und Elternhaus gepflegt wurde, von der wohlthuenden Ruhe, die in ihrer Schulstube herrschte –, in ihrer Schulstube, die vielmehr eine Wohnstube war. Dort spürte man Harmonie und wohlthuende Einheit, Kraft und Wärme –, vor allem aber eine echte Religiosität, welche der Kern von Fräulein Thormanns Wesen war. Dass sich ihre Klasse nach dem jähen Hinschied der mütterlichen Lehrerin tief verwaist fühlte, begriffen wir nur allzu gut.

Nach den beiden packenden Nachrufen übernahm Herr Musiklehrer Arthur Furer die Leitung. Die dritten Seminar-klassen erfreuten die Anwesenden mit prächtigen Orchester- und Chorleistungen –, eine Tafelmusik aus der Barockzeit setzte den festlichen Schlussakzent. Zwischen den musikalischen Darbietungen spielte die Fortbildungsklasse II b unter der Leitung ihres Deutschlehrers, Herrn W. Eichenberger, überaus frisch und lebendig den 2. Akt von Thornton Wilders «Unsere kleine Stadt». Jedermann ergötzte sich und hätte noch lange zuschauen und zuhören mögen.

Gegen Abend folgte man gerne der Einladung zum Zvieri im schönen Essraum des neuen Schulhauses. Man freute sich über die zweckmässige Einrichtung, das aparte Geschirr, die frohe Gesellschaft und genoss den herrlichen Tee und das feine Gebäck, das die Schülerinnen kredenzt. Der Direktor selbst bemühte sich um seine Gäste, die hochbefriedigt von dem genussreichen Nachmittag in alle Gauen des Bernerlandes heimkehrten.

O. M.

Helpt dem Pestalozzidorf in Trogen

AUS DEM BERNISCHEN LEHRERVEREIN

Sektion Schwarzenburg des BLV

Vom 26.–28. Dezember trafen wir uns, wie schon letztes Jahr, zum Lehrerskikurs im Selital. Die Beteiligung war mit 27 Mitgliedern aus unserer kleinen Sektion sehr erfreulich.

Drei Ziele verfolgte dieser Kurs: Verbesserung des persönlichen Könnens, Hinweise und Ratschläge für den Skiunterricht in der Schule und Festigung des Zusammenhangs in unserer Sektion. Dass alle drei Ziele vollauf erreicht wurden, ist in erster Linie das Verdienst unseres Kursleiters Hans Nydegger, Guggisberg. Zusammen mit den beiden andern Leitern, Hans Huber und Martin Zehnder, verstand er es, uns in diesen drei Tagen Wesentliches beizubringen, was wiederum der Schule zugute kommen wird.

Der Schneemangel vermochte der fröhlichen Arbeitsweise in den Gruppen keinen Abbruch zu tun. Auch ohne Skillift und bei weniger ausgezeichneten Schneeverhältnissen lassen sich Schrägfahrtstellung und Fersenschub üben. So konnte unser Turninspektor, Herr F. Fankhauser, seiner Befriedigung über die erfreuliche Arbeit Ausdruck geben, als er uns am zweiten Kurstag besuchte.

Für die Erreichung des dritten Kurzzieles sorgten die kurzweiligen Abende bei Jass, Gesang und Spiel in der Klubhütte des SC Schwarzenburg, wenigstens für diejenigen Teilnehmer, welche nicht zum Übernachten an ihren Wohnort zurückfuhren.

Es bleibt nur zu hoffen, dass sich die Tradition, welche sich mit der Durchführung dieses Kurses angebahnt hat, auch im nächsten Jahr fortsetzen wird. PB

FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

Weiterbildungskurs im Schloss Münchenwiler

In der Woche vom 6.–11. April 1964 veranstaltet der Bernische Mittellehrerverein im Schloss Münchenwiler einen Weiterbildungskurs, der vor allem für Deutschlehrerinnen und -lehrer auf der Sekundarschulstufe gedacht ist. Er steht unter dem Thema

«Schulung des schriftlichen Ausdrucks»

und soll direkt der Arbeit in der Schulstube zugute kommen. Unter der Leitung der beiden Seminarlehrer Dr. Alfred Hebeisen und Dr. Heinz Wyss, Bern, soll vorwiegend praktisch gearbeitet werden, so dass die Kursteilnehmer auf vielseitige Anregung für ihre Lehrtätigkeit hoffen dürfen.

Folgende Einzelthemen stehen auf dem Programm:

- Die Formen des deutschen Aufsatzes
- Wortschatz- und Wortfeldübungen im Dienste der Ausdrucksschulung
- Leseübungen im Dienste der Sprachschulung
- Vom Aussagewert einzelner Wortarten. Die Leistung der Wörter
- Die Stilwerte der Schüleraufsätze
- Maßstäbe zur Beurteilung von Aufsätzen
- Übungen im Bewerten von Aufsätzen
- Die häufigsten Verstöße gegen Sprach- und Stilrichtigkeit in Schüleraufsätzen und ihre Verbesserung
- Die Auswertung der Aufsätze im Blick auf die Lektüre

Kosten: Da mit einem Beitrag der Erziehungsdirektion gerechnet werden darf, wird das Kursgeld ca. Fr. 50.– ausmachen. Darin sind Unterkunft und Verpflegung, nicht aber die Reiseauslagen der Teilnehmer inbegriffen.

Teilnehmer: Wie schon gesagt, ist das Programm in erster Linie auf die Bedürfnisse der Deutschlehrerinnen und -lehrer zugeschnitten. Andere Interessenten, Mitglieder des BMV und des BLV, sind aber ebenfalls zur Teilnahme eingeladen. Die Teilnehmerzahl muss allerdings aus praktischen Gründen auf dreissig beschränkt werden.

Kursbeginn: Montag, den 6. April, vormittags 11 Uhr.

Schluss: Samstag, den 11. April, nach dem Mittagessen.

Anmeldung: Wir bitten, die Anmeldungen bis spätestens Samstag, den 15. Februar 1964, an Herrn Peter Michel, Sekundarlehrer, Grossehöchstetten, zu richten. Wenn zu viele Anmeldungen eingehen sollten, werden sie in der Reihenfolge des Eintreffens berücksichtigt. BMV

Die Volkshochschule Bern hat am 13. Januar 1964 ihre Tätigkeit wieder begonnen. Das Programmheft – es weist 60 verschiedene Kurse auf – kann bezogen werden bei sämtlichen Buchhandlungen der Stadt Bern, bei Kaiser & Co. (Papeterie) und in der Drogerie Scheidegger in Zollikofen.

Im alten Kantonsteil arbeiten ausserdem folgende Volkshochschulen: Biel, Bipperramt, Huttwil, Interlaken, Langenthal, Langnau, Lyss, Münsingen, Obersimmental, Saanen und Thun. HS

Schweizerischer Turnlehrerverein:

Kurs für Leiter von Schulschilagern und Skitouren

7.–11. April 1964 in Bivio, Graubünden (mit Einrücken am Vorabend). Organisation: Heini Herter, Uster.

Der Kurs, der im Auftrage des EMD durch den Schweizerischen Turnlehrerverein organisiert wird, ist bestimmt für Lehrkräfte an staatlichen und staatlich anerkannten Schulen. Kandidaten des Turnlehrerdiploms, des Sekundar-, Bezirks- und Reallehrerpatentes sowie Hauswirtschafts- und Arbeitslehrerinnen, sofern sie Skilager oder Schülerskitouren leiten, können ebenfalls in den Kurs aufgenommen werden, falls genügend Platz vorhanden ist. (Verfügung Schulturnkurse 18. 3. 57, Art. 7b).

Entschädigungen: Taggeld Fr. 9.–, Nachtgeld Fr. 7.– und Reise kürzeste Strecke Schulort–Kursort.

Anmeldungen: Lehrpersonen, die am Kurs teilzunehmen wünschen, verlangen ein Anmeldeformular beim Präsidenten des kantonalen Lehrerturnvereins oder des Kantonalverbandes. Anmeldeformulare sind auch erhältlich bei Max Reinmann, Seminar Hofwil BE.

Das vollständig ausgefüllte Formular ist bis spätestens 7. März 1964 an Max Reinmann, Seminar Hofwil, Münchenbuchsee BE zu senden. Verspätete Anmeldungen werden nicht berücksichtigt.

SCHULFUNKSENDUNGEN

Erstes Datum: Morgensendung jeweils 10.20–10.50 Uhr.

Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag 14.30–15.00 Uhr.

21. Jan./31. Jan. *Kantonswappen und ihre Bedeutung.* Dr. Werner Koller, Zürich, stellt die Kennzeichen der verschiedenen Wappen in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Er verweist auf die heraldischen Besonderheiten und geht vor allem auf die aus Bildern bestehenden Wappengruppen ein, um deren Inhalt und Bedeutung klarzulegen. Vom 6. Schuljahr an.

23. Jan./27. Jan. *Das Okapi.* In der Hörfolge von Otto Lehmann wird die abenteuerliche Entdeckungsgeschichte der Waldgiraffe nachgezeichnet. Expeditionen ins Innere Afrikas und zufällige Spuren führten gegen Ende des letzten Jahrhunderts auf die Fährte der bisher unbekanntes Tierart, deren Auffindung eine zoologische Sensation bedeutete. Vom 7. Schuljahr an.

30. Jan./5. Febr. *Musik auf Befehl des Königs.* Jürg Lauterburg, Bern, zeigt in seiner Hörfolge, wie Georg Friedrich Händel auf Veranlassung des englischen Königs Georgs II. 1748 die «Feuerwerksmusik» komponiert. Aus diesem Werk gelangen die beiden Sätze «La Paix» und «La Réjouissance» zur Aufführung. Vom 7. Schuljahr an.

AUS DEM SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREIN

Aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes

Sitzung vom 7. Dezember 1963 in Zürich.

Anwesend: 11 Mitglieder des Zentralvorstandes, Dr. Simmen, Redaktor der SLZ, der Zentralsekretär und als Gast H. Küng, Präsident der Rechnungsprüfungsstelle.

Entschuldigt abwesend: Frl. B. Gränicher, Freiburg; Dr. W. Vogt, Redaktor der SLZ.

Vorsitz: Zentralpräsident A. Althaus.

1. *Reglement für die Rechnungsprüfung*: Der vom Leitenden Ausschuss ausgearbeitete Entwurf wird in Anwesenheit des Präsidenten der Rechnungsprüfungsstelle durchberaten und einstimmig gutgeheissen. Das neue Reglement tritt am 1. 1. 1964 in Kraft.
2. *Vertrag mit den Redaktoren der SLZ*. Beratung und Genehmigung der vorgelegten Fassung.
3. Das Thema der Delegiertenversammlung 1964 beschlägt die *jugend- und volksschädigenden Druckerzeugnisse*. Als Unterlage zu diesem Geschäft wurde den Mitgliedern des Zentralvorstandes der ausgezeichnete Bericht des Eidg. Departementes des Innern zum Postulat Nr. 6989 des Nationalrates vom 18. 9. 1956 zugestellt. Es wird sich darum handeln, Wege aufzuzeigen, wie dem geltenden Recht zum Durchbruch zu verhelfen ist. Drei Mitglieder des Zentralvorstandes, 1 Vertreter der Jugendschriftenkommission und der Zentralsekretär werden mit der Vorbereitung beauftragt.
4. *Sammlung zum Anlass des Jubiläums des Pestalozziheims Neuhof*. Die von den Vertretern des SLV im Stiftungsrat, E. Martin und M. Sidler, vorgelegten Anträge rufen einer erneuten längeren Aussprache, in der es nicht gelingt, alle Fragen zu beantworten. Der Leitende Ausschuss wird beauftragt, in einer Aussprache mit dem Präsidenten des Stiftungsrates eine Abklärung der noch offenen Probleme zu versuchen.
5. *Vereinheitlichung der Bezeichnung entsprechender Schultypen*. Eine entsprechende Anregung der Bernischen Lehrervereins figuriert noch unter den Pendenzen der zu Ende gehenden Amtsdauer. E. Gunzinger legt eine Zusammenstellung der Informationsstelle in Genf vor. Die Struktur, nicht nur die Bezeichnung, wäre zu vereinheitlichen. Er weist auf entsprechende Bemühungen in Deutschland hin (Rahmenplan). Die föderalistischen Empfindlichkeiten halten eine schweizerische Schulpolitik noch in engen Schranken. Wir müssen schrittweise daran gehen, unser Luxusmosaik in Lehrmitteln, Lehrplänen, in der Lehrerbildung und in den Typenbezeichnungen abzubauen. Der Präsident der Kommission für Lehrplanfragen kündigt deren Bericht auf Februar 1964 an. Die welschen Kollegen erzielten die Mitarbeit der Erziehungsdirektionen zur Verwirklichung der 1962 aufgestellten Forderungen zur Schaffung einer Ecole romande. Heute fehlt es vor allem an statistischen Unterlagen, welche beweiskräftig wären. Ein Anfang in dieser Richtung sollte in einigen aufgeschlossenen Kantonen nicht ausgeschlossen sein.
6. Über besuchte Tagungen und Sitzungen liegen 7 schriftliche Berichte vor, welche mit bestem Dank an die Berichterstatter zur Kenntnis genommen werden.
Anlässlich einer vom Chef des Eidg. Verkehrs- und Energie-wirtschaftsdepartementes einberufenen Konferenz über die Einführung der Fernsehreklame in der Schweiz, welche die Frage der Reklame für Alkohol und Tabakwaren behandelte, traten Vertreter der Kirche, der Ärzte und Apotheker des Eidg. Gesundheitsamtes, der Lehrerorganisationen der Krankenkassen, der interkantonalen Kontrollstelle für Heilmittel, der Frauenvereine, der Fürsorgestellen für Alkoholgefährdete und der Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus einhellig für bestimmte Einschränkungen

ein und zwar die meisten sowohl für ein Verbot der Reklame für alkoholische Getränke, als auch für Tabak und suchterregende Medikamente.

Über die Sonderstellung von Pro Juventute ist der Zentralvorstand sehr erstaunt. Es befremdet ihn, dass ohne Stellungnahme des Stiftungsrates das Zentralsekretariat Pro Juventute von jeglicher Einschränkung absehen möchte. Pro Juventute ist in einem Schreiben das Befremden des Zentralvorstandes zu Kenntnis zu bringen.

7. *Geographie in Bildern*. Die zweite Auflage von Bd. II «Aussereuropäische Erdteile» ist im Druck und erscheint mit neuem, sehr ansprechendem Umschlag. Der Zentralvorstand beschliesst den Bd. III «Schweiz» im eigenen Verlag herauszugeben.
8. Dem Gesuch auf Gewährung eines Studiendarlehens wird zugestimmt.
9. Ausserordentliche Teuerungszulage an die Angestellten des Sekretariates. Grundsätzliche Beschlussfassung über Gleichstellung mit dem zürcherischen Staatspersonal in bezug auf generelle Lohnbewegungen und Teuerungszulagen.

Der Präsident ehrte anlässlich des anschliessenden Nachtessens die nach neunjähriger Zugehörigkeit turnusgemäss aus dem Zentralvorstand ausscheidenden Mitglieder Ernst Gunzinger, Solothurn, und Louis Kessely, Heerbrugg, sowie den auf Jahresende als Redaktor der SLZ zurücktretenden Dr. Martin Simmen und überreichte ihnen ein Geschenk.

In den Worten der Zurücktretenden klangen die Freude und Genugtuung über viele Jahre gemeinsamer Arbeit, gemeinsamen Einstehens und Ringens im Kreise der Kollegen und Freunde, die Freude über die wiedergewonnene vermehrte Freizeit, aber auch die Wehmut über das Loslassen einer lieb gewordenen Tätigkeit im Team unserer obersten Vereinsbehörde mit.

Dr. Simmen, als Beauftragter für das SSW, als Kommentaredaktor und Mitglied der Studiengruppe für die Schweiz. Pädag. Schriften, und Louis Kessely, als Geschäftsleiter der Stiftung Kur- und Wanderstationen, werden weiterhin funktionell mit der Vereinsleitung verbunden bleiben. Auf die grosse Erfahrung E. Gunzingers hofft der ZV weiterhin greifen zu dürfen.

Der Zentralsekretär

BUCHBESPRECHUNGEN

Bernhard Philibert, Christliche Prophetie und Nuklearenergie. Schweiz. Generalauslieferung: Christiana-Verlag Zürich, 248 Seiten, gbd. Fr. 13.60.

Der Verfasser, ein 1927 geborener Elektro- und Kernphysiker, will einen breiten Leserkreis davon überzeugen, dass die Weissagungen des Neuen Testaments buchstäblich auf die Geschehnisse des Atomzeitalters zielen. Einführend gibt es einen Überblick über die wesentlichen Ergebnisse der Atomkern- und Weltraumforschung und über den Stand ihrer Anwendung in der Kriegsrüstung und dem Vordringen in planetarische Entfernungen. Auf den Uneingeweihten machen die sachlich belehrenden Seiten des Buches den Eindruck überlegenen Wissens und beneidenswerten Darstellungsvermögens. Ein Urteil über die Zuverlässigkeit kann nur der Fachmann fällen.

Des weitern gefällt sich der Verfasser in der Deutung der in den Evangelien, in einzelnen Apostelbriefen und vor allem in der Offenbarung des Johannes enthaltenen Voraussagen über die Endzeit. Die Folgerungen, die er daraus für die heutige Menschheit – in erster Linie natürlich für die christliche – zieht, entspringen einem unbedingten Glauben an die Göttlichkeit der Verkündung. Ihr Sinn freilich, das sucht er nachzuweisen, sei erst verständlich geworden durch die Ergebnisse der neuzeitlichen naturwissenschaftlichen Forschungen. Wenig oder gar keine Bedeutung scheint er den Untersuchungen der sprachlichen Überlieferung, der religionsgeschichtlichen Ursprünge und Zusammenhänge und der Entwicklung der

christlichen Lehre beizumessen. Nur durch eine entschlossene Bekehrung könne, so glaubt er, die entgleiste Menschheit dem Weltuntergang entinnen, dessen möglicher Verlauf sich im Wortlaut der Verkündigung abzeichne. Einen Versuch, die neue Deutung in das Gesamtgebäude eines christlichen Bekenntnisses einzubauen, macht der Verfasser nicht. So breitet sich über die unendliche Vielgestalt des Wirklichen und alle Versuche des menschlichen Geistes, sich in ihr zurecht zu finden, das fahle Licht eines bevorstehenden Weltendes, und es erweist sich das Buch mit vielen andern Neuerscheinungen als eine Bestätigung dessen, was Gottfried Keller am Anfang seiner «Ursula» festgestellt hat: «Wenn die Religionen sich wenden, so ist es, wie wenn die Berge sich auf tun. Karl Wysz

Julius Overhoff, Eine Familie aus Megara. Eine Erzählung in Briefen. Verlag J. Hegner, Köln und Olten. 3., erw. Auflage 1961.

In 20 Briefen lässt Overhoff eine Familiengeschichte aus dem alten Griechenland an uns vorbeiziehen. Auf geschickte und lebendige Weise, im Stil vielleicht gelegentlich etwas überspitzt, bringt er uns das Leben und das grosse Geschehen einer längeren Epoche nahe; die Bilder führen von der Zeit des Sokrates über die Alexanders und der Diadochen hinein in den Hellenismus. Personen und Ideen, die bis heute nachwirken, kommen ebensogut zur Geltung wie Alltägliches und Zufälliges, durch und durch Zeitbedingtes. Zwei, drei Briefüberschriften mögen zur eigenen Lektüre anregen: «Eteokles, Bauer in Peramos, durch den Schreiber Phylax an den Händler Kleon zu Megara», «Eukleides, Lehrer der Jugend in Megara, an Zosimos, Offizier im Garderegiment des Königs Amyntas von Makedonien», «Eukleides, der Seemann aus Kreta, an Abraham, Geldwechsler und Herbergsbesitzer in Sidon».

H. Neuenschwander

Alfred Rittmann, Les Volcans et leur Activité. Edition française par Haroun Tazieff. – Masson, Paris, 1963.

A. Rittmann, Vulkane und ihre Tätigkeit. 336 Seiten mit 113 Abbildungen und 2 Tafeln, Enke, Stuttgart, 1960.

Die Erforschung der Vulkane hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einer eigenen Wissenschaft entwickelt, an der Mineralogie, Geologie, Petrographie, Physik, Chemie und Geographie als Hilfswissenschaften mitbauen und mitinteressiert sind. Das Lebenswerk des Direktors des vulkanologischen Instituts der Universität Catania, des Schweizer Rittmann, bietet die heute weit beste Darstellung der Tätigkeit der Vulkane, ihrer Erscheinungsformen und Produkte. Die Zusammenhänge zwischen Vulkanismus und Tektonik werden erörtert, ebenso die chemischen Eigenschaften der verschiedenen Magmaarten und deren Herkunft. Nicht ganz einfach zu verstehen, aber von grösster Bedeutung für die späteren Ausführungen über den Aufbau von Erde und Mond sind die petrographischen sowie die physikalisch-chemischen Erläuterungen.

Die Sprache Rittmanns ist nicht nur wissenschaftlich-prägnant, sondern auch überaus anschaulich. Die französische Ausgabe fügt dem vorzüglichen Text nach zahlreiche Photographien bei, die vor allem vom Herausgeber selber aufgenommen worden sind. Tazieff, der sich durch ein unerhörtes Draufgängertum auszeichnet, verfügt über ein Bilderarchiv zum Vulkanismus wie sonst wohl kein zweiter mehr. So ist mit dieser Zusammenarbeit, bei der sich auch der zusätzliche Bildteil dem Text prächtig einordnet, ein mustergültiges Werk entstanden, auf das vor allem die Geographielehrer nachdrücklich aufmerksam gemacht seien.

m. l.

Hermann Bürki, Algebra und Geometrie, erschienen als Heft 9/10 der Sammlung «Lebendiges Wissen» im Bubenbergr-Verlag AG Bern.

In diesem Heft wird der algebraische und planimetrische Wissensstoff der Sekundarschulstufe in gedrängter Form dargeboten. Behutsam aufbauend, tritt der Autor sorgsam auf

allfällige Schwierigkeiten ein, unterstützt mit einfachen, aber klaren Zeichnungen den Sachverhalt und hebt Verallgemeinerungen, Regeln oder Sätze in anderer Farbe sehr übersichtlich heraus. Immer wieder wird auf Fehler hingewiesen, die dem Anfänger gerne unterlaufen.

Es wird dem Lernenden bestimmt nicht schwer fallen, bei auftretenden Zweifeln rasch an der richtigen Stelle guten Rat zu holen. Wünschenswert wäre hier allerdings, dass hierfür auch häufig verwendete Bezeichnungen, wie z. B. Deltoid, Gnomon u. ä. angegeben werden, damit der Schüler nicht umsonst sucht.

Begrüssenswert wäre ferner die Übereinstimmung der Beziehungen mit dem an bernischen Sekundarschulen im Gebrauch stehenden Lehrmittel von Moser und Gonseth (z. B. Gegenwinkel statt «entgegengesetzte Winkel»).

Schade, dass der zur Verfügung stehende Raum nicht gestattet, das interessante Kapitel «Algebra und Geometrie» noch etwas weiter auszubauen. Eigentlich erst hier lernt der Schüler ja Sinn und Zweck der Algebra kennen.

Zum Stoff jeder Seite sind einige wenige, aber sorgfältig ausgewählte Aufgaben eingestreut und geben dem Lernenden Gelegenheit, seine erworbenen Kenntnisse zu erproben. Im Schlüssel auf den letzten Buchseiten kann er sich auch gerade von der Richtigkeit seiner Bemühungen überzeugen. Es ist erstaunlich, wieviel allgemeingültiges Wissen mit diesen wenigen Beispielen erarbeitet werden kann.

Als Nachschlage- und Hilfswerk fürs Elternhaus empfohlen.

Paul Hutmacher

NEUE BÜCHER

Karl Heymann, Basel, Kindsein in heutiger Umwelt. (Aus: Psychologische Praxis, Schriftenreihe für Erziehung und Jugendpflege. S. Karger, Basel und New York, 1964, kart., Fr. 9.50)

E. Max Bräm, Dichterporträts aus dem heutigen Schweizer Schrifttum. Francke Bern, Fr. 10.50

Westermann, Januarheft 64, Was tun wir für unser geistiges Vermögen? (Friedr. Eddnig). Bambusrohr und Pflaumenblüte, mit 8 chinesischen Farbholzschnitten (Lothar-Günther Buchheim). Georg Westermann, Braunschweig. DM 4.

UMSCHAU

Theaterstücke gesucht

Der Unterzeichnete bittet Kollegen um die Nennung kleiner Theaterstücke, die sich für die Aufführung durch eine oberste Klasse eignen (Dauer: Höchstens eine halbe bis eine ganze Stunde; mundartlich; der Stufe angepasste Probleme). Auch Eigenproduktionen sind genehm (werden honoriert). – Für Zusendungen dankt kollegial

A. Hertzog, Sekundarschule Aarwangen

REDAKTIONELLE MITTEILUNGEN

Es können leider nicht mehr alle seinerzeit an Herrn Fink eingesandten Arbeiten veröffentlicht werden. Wir sehen uns gezwungen, von den vorrätigen Beiträgen nur noch zu publizieren, was entweder bereits gesetzt oder aber thematisch nicht zeitlich bedingt ist. Der Redaktor bittet um Verständnis!

H. A.

BUCHHANDLUNG HANNS STAUFFACHER BERN
NEUENGASSE 25 TELEFON 39995
GUT UND ZUVERLÄSSIG BERATEN



L'ÉCOLE BERNOISE

Commission nationale suisse pour l'Unesco

Campagne mondiale de lutte contre l'analphabétisme

Réflexions critiques

du professeur Ernst E. Boesch, de l'Université de Sarrebruck, membre de la Délégation suisse à la XII^e session de la Conférence générale de l'Unesco, Paris 1962.

Selon l'Unesco, il y avait, en 1962, 500 millions d'analphabètes. C'est un pourcentage considérable de la population mondiale adulte du globe. Toutefois, il faut tenir compte que ces chiffres varient énormément suivant les régions géographiques: C'est ainsi qu'en Europe ce pourcentage s'élève de 1 à 21 pour cent, en Afrique, en revanche, il atteint de 80 à 90 pour cent.

Les inquiétudes que provoquent ces problèmes ont suscité le vœu exprimé à l'Assemblée générale des Nations-Unies: «que les pays développés accordent une aide efficace pour surmonter l'analphabétisme...» et «qu'une importance capitale soit attribuée au problème de l'élimination de l'analphabétisme».

Un programme décennal de l'Unesco

L'Unesco reçut ainsi une mission concrète. Elle élabore en hâte un programme décennal, qui prévoyait des dépenses atteignant 1 milliard 883 millions de dollars. Ce plan fut accepté par la dernière Conférence générale de l'Unesco, qui, toutefois, exprima l'avis que la part annuelle future de l'Unesco elle-même (10 millions de dollars) «ne devait pas surcharger de façon essentielle son budget normal».

Cette restriction de l'Unesco fait toucher du doigt le problème. L'application de toutes les mesures d'éducation prévues entraîne des charges financières d'une telle ampleur qu'elles dépassent largement les possibilités des pays en voie de développement. En 1960, la majorité des Etats asiatiques ont exposé que, pour l'extension des écoles primaires, il faudrait, dans les prochaines vingt années, 56 milliards de dollars.

Car ce ne sont pas seulement les adultes, qui ne savent pas lire, mais plusieurs millions d'enfants qui ne disposent ni d'écoles, ni des millions d'instituteurs nécessaires, et pour qui il faudrait prévoir des maisons d'école et du matériel scolaire. A un moment où l'on ignore encore si l'on pourra trouver les moyens financiers pour équiper les écoles primaires en particulier, est-il sage d'utiliser de nouveaux moyens financiers pour l'éducation des adultes?

La réponse à cette question est satisfaisante. Les dépenses totales pour la campagne contre l'analphabétisme sont d'environ 5 pour cent des frais prévus pour l'agrandissement des écoles, ou, en d'autres termes, environ 0,11 pour cent du produit social brut. De l'avis des experts en économie politique, ce pourcentage est tout à fait supportable. Faisons toutefois remarquer que la part du produit social brut, utilisée directement à l'usage privé

dans les pays en voie de développement est relativement haute: par exemple au Chili, 82 pour cent, comparé à 58 pour cent en Allemagne (selon Wagenführ, 1959), de sorte que les sommes investies probablement nécessaires devraient, correctement, ne pas être mises en relation avec le produit social brut, mais seulement avec la part vraiment utilisée pour des investissements.

Pénurie d'instituteurs et faiblesse du programme

Lorsque l'on réfléchit à ce que signifie vraiment cette campagne, quelques doutes surgissent.

Il y a tout d'abord la question de la pénurie d'instituteurs. Dans la prochaine décennie, il faudrait instruire 330 millions d'analphabètes, c'est-à-dire les amener à la «lecture fonctionnelle», qui est considérée comme nécessaire, si l'on veut éviter que l'on n'oublie rapidement ce que l'on a appris. Selon nos estimations, il faudrait, pour cela, 300 000 instituteurs. Exprimé en pour cent, ce nombre d'instituteurs est petit, il est vrai. Toutefois, il sera très difficile pratiquement d'avoir recours à eux pour les adultes, sans qu'ils fassent défaut aux enfants, qui ont aussi besoin d'instruction.

Dans le programme lui-même, il y a deux genres de faiblesses.

Tout d'abord, on a proposé d'instruire tous les analphabètes âgés de 15 à 50 ans. Cela signifierait que, dans les dix prochaines années, tous les pays en voie de développement extra-européens, avec un revenu par tête d'habitant de moins de 300 dollars par année, apprendraient à lire. En regard de cela, relevons que l'extension de l'instruction dans les mêmes régions a été prévue dans un délai de vingt ans, de sorte que l'instruction des adultes irait en partie plus vite que celle des enfants. Une coordination raisonnable des deux projets est donc d'une extrême importance.

Puis, on prévoit que l'instruction élémentaire comprendra la lecture et l'écriture et l'on ne procédera que plus tard à d'autres progrès dans l'instruction des adultes, dans le sens d'une «Community Development». On oublie que l'individu doit, afin de vouloir apprendre à lire, être conscient qu'il lui manque des connaissances qui méritent un effort. Ce n'est que lorsqu'il verra que les nouvelles capacités lui ouvrent aussi de nouvelles possibilités de vie, qu'il fera les sacrifices nécessaires pour les acquérir.

Une étude qui a sa raison d'être

Nous devons expliciter de façon plus détaillée ces deux points, de première importance pour nos déductions. L'aide à l'instruction aux pays en voie de développement est un des instruments pour aider ces pays à se développer. Le but, à atteindre dans un avenir aussi rapproché que possible, soit une augmentation sensible du revenu individuel, n'est possible que par une augmentation de la production. Cela signifie l'introduction de nouvelles formes de travail et d'un nouvel esprit de travail. Pour cela, il faudrait donc un programme d'instruction des adultes, permettant d'atteindre rapidement des résultats. Mais il faut nécessairement aussi élargir la

scolarité en général, pour assurer la main d'œuvre nécessaire demain.

On a toutefois déjà fait des expériences négatives, lors de l'application de tels projets. C'est ainsi que les pertes d'instruction («wastes») ont été relativement élevées. En de nombreux endroits, de 16 à 18 pour cent des enfants instruits seulement ont terminé tout le cycle de l'école primaire. Et les cours pour adultes, accueillis et commencés au début avec enthousiasme, ont bien vite perdu leur attrait.

Lorsque l'on demande, ce qui a été fait souvent, pourquoi il y a de telles pertes, la réponse est que le but que vise l'instruction est lointain et que, dans l'immédiat de la vie quotidienne, elle procure plus de peine que de profit. Le but éloigné de l'instruction doit donc être sensé, concret et compréhensible. Il faut que cela semble sensé de sacrifier chaque jour une heure ou plus de ses loisirs pour apprendre à lire, de renoncer à l'aide journalière d'un enfant pendant quatre, six ou huit ans, afin de l'envoyer à l'école.

Pour nous, cela va de soi. Pour nous, l'instruction a une valeur en elle-même. De plus, chaque stade d'instruction comporte des avantages professionnels concrets, de sorte que chaque stade représente déjà des possibilités de situation sociales concrètes. Il n'en va pas de même dans les pays en voie de développement. L'installation d'une école n'a aucun sens, tant qu'elle n'est pas en rapport direct avec certaines possibilités professionnelles définies ou, ce qui est souvent encore plus important, tant qu'elle n'est pas capable de montrer qu'elle est importante aussi pour résoudre les problèmes quotidiens des adultes. L'école doit donc devenir un membre fonctionnel de la communauté, de sorte que toutes deux, école et communauté, s'influencent mutuellement. Cela démontre toutefois que l'école, si elle ne veut pas risquer de trop hauts «wastes», doit faire partie intégrante d'un programme de Community Development. Elle devient ainsi, simultanément, le signal de départ de l'instruction des adultes.

Community Development

L'instruction des adultes, pour sa part, ne peut être considérée indépendamment des problèmes vitaux quotidiens des adultes. Nous trouverons, il est vrai, toujours de petits groupes d'individus qui désirent apprendre à lire et à écrire. Les experts de la Community Development ont remarqué, à maintes reprises, que les motifs sont souvent trop faibles pour inciter les adultes à s'instruire. On ne veut apprendre à lire que lorsque l'on manque des connaissances suffisantes et pour cela, il faut d'abord savoir qu'il existe des connaissances qui vous seraient utiles.

C'est ainsi que, par exemple, les membres d'une communauté d'analphabètes s'inquiétaient de la pauvreté de leurs moissons. Ils discutèrent donc avec un paysan d'une communauté voisine, qui avait de bonnes moissons, pour connaître ses méthodes. Lorsqu'ils lui demandèrent d'où il connaissait ces méthodes, il leur montra les brochures d'une station d'essais agricoles et leur expliqua où ils pouvaient se les procurer. La communauté d'analphabètes comprit alors qu'elle devait apprendre à lire et à écrire.

La valeur d'une telle leçon, qui montre la nécessité concrète de l'instruction, est qu'elle est basée sur des problèmes qui préoccupent principalement les gens. Vue sous cet angle, l'instruction est une phase définie d'un programme de Community Development. Elle doit toujours être appliquée là, où il y a un réel besoin de renseignements plus détaillés, systématiques et concrets. Il est du devoir de l'instruction des adultes d'éveiller ce besoin. Ce devoir dépasse donc largement le simple enseignement de la lecture et de l'écriture. En principe, il faudrait donc exiger que chaque école et chaque projet d'instruction des adultes soient prévus dans le cadre d'un programme de Community Development.

L'objection principale que je dois élever ici est donc la suivante: Si nécessaire et désirable que soit l'enseignement de la lecture et de l'écriture, sur une vaste échelle, je crains que l'on ne puisse se réjouir qu'il ait été, dans sa forme actuelle, arraché du cadre général de la Community Development et privé de son rapport avec l'extension de l'instruction scolaire en général. Il sera difficile, ainsi, de créer les motifs d'un véritable désir de s'instruire, d'adapter l'instruction au mode de vie actuel, de la faire suivre dans un délai convenable des prochaines étapes de l'instruction des adultes et enfin de synchroniser raisonnablement l'instruction des adultes avec celle des enfants.

La voie à suivre

Dans d'excellentes publications antérieures, l'Unesco elle-même expose ces problèmes. Le programme actuel d'une campagne mondiale contre l'analphabétisme, dans sa forme concrète, ne tient pas compte de nombre de réflexions éducatives, saines et révolutionnaires, que l'Unesco elle-même a diffusées dans le monde. Personnellement – et je crois bien d'autres partagent mon avis – j'ai appris, grâce au travail de l'Unesco, à ne plus considérer l'éducation et l'instruction comme un facteur uniquement institutionnel, mais aussi comme un facteur sociologique et psychologique. Mais alors, lire et écrire ne peut plus être considéré comme une fin en soi, mais comme un moyen, qui n'a de sens que si les buts correspondants ont été créés et sont désirés.

Je ne veux donc pas m'élever contre le but, c'est-à-dire l'instruction, mais exprimer un doute quant à la justesse de la voie proposée. Et je crois appliquer les vrais principes de l'Unesco, en exprimant deux points qui me semblent importants lors de l'élaboration d'un tel projet: D'abord, il faut que l'instruction des adultes et l'instruction scolaire soient synchronisées et coordonnées de façon fonctionnelle. Il en résulte donc nécessairement que la proposition d'Addis-Abéba, d'élaborer des projets différenciés et adaptés à leurs buts, contrairement au programme de l'Unesco prévoyant une instruction générale, est le chemin de la sagesse.

Formschönes Kunsthandwerk	
INTERIEUR	Herrengasse 22, Bern

Peut-on apprendre en dormant ?

par A. M. Svyadoch

Depuis quelques années, on s'intéresse beaucoup dans les milieux scientifiques d'Europe et d'Amérique aux possibilités d'enregistrer des connaissances pendant le sommeil. Certaines expériences poursuivies en URSS depuis 1936, sont décrites dans l'article suivant par M. A. M. Svyadoch, professeur de psychiatrie à l'Institut médical d'Etat de Karaganda, au Kazakhstan.

En 1936, une jeune femme me rapporta un fait curieux. Elle s'était endormie en attendant des invités qui tardaient à arriver et, le lendemain matin, elle se rendit compte qu'elle fredonnait un air qu'elle ne se rappelait pas avoir entendu auparavant. Elle découvrit plus tard que la chanson avait été jouée pendant qu'elle dormait et qu'elle lui était restée dans la mémoire.

Ce cas m'intéressa vivement et je me demandai s'il ne serait pas possible qu'un individu retienne des paroles perçues durant son sommeil. Nous passons environ un tiers de notre vie à dormir: ne pourrait-on pas consacrer au moins une partie de ce temps à l'acquisition de connaissances? Pour parvenir à un tel résultat, la simple répétition de mots en présence d'une personne endormie ne saurait suffire; s'il en était ainsi, on s'en serait aperçu depuis longtemps. Des milliers de gens sont obligés de dormir pendant que d'autres parlent à proximité ou écoutent la radio: or, ils ne se souviennent jamais, le lendemain, de ce qui a été dit pendant leur sommeil.

Premières expériences

Je décidai d'étudier le problème de plus près et, au cours de cette même année 1936, je questionnai environ cent personnes, leur demandant s'il leur était jamais arrivé de percevoir des paroles pendant leur sommeil. Deux seulement répondirent par l'affirmative. L'une était une spécialiste de la neuropathologie (de 35 ans), qui déclara, qu'à l'âge de 19 ans, alors qu'elle préparait un examen d'anatomie avec plusieurs autres étudiants, elle s'était endormie un jour pendant qu'un camarade lisait à haute voix. Lorsqu'elle se réveilla, elle se rappelait tout ce qui avait été dit pendant son sommeil.

L'étape suivante fut une expérience tentée sur une centaine de sujets en bonne santé et qui n'avaient pas été prévenus à l'avance. Durant leur sommeil nocturne, on leur fit lecture par deux fois d'un même récit; puis, à leur réveil, on leur demanda s'ils en avaient souvenir. Les uns avaient continué à dormir et ne se rappelaient rien, les autres avaient été réveillés par la voix du lecteur. L'expérience était donc négative.

Un autre test porta sur vingt sujets auxquels on lut un poème vingt fois pendant leur sommeil. L'un des sujets, un garçon de 12 ans, ne se souvenait de rien le jour suivant, mais il put apprendre le poème par cœur très rapidement, huit fois plus vite que le poème de contrôle.

Ces expériences ayant prouvé que la faculté de percevoir des paroles durant le sommeil se manifeste rarement, nous avons tenté de la susciter artificiellement. Entre 1936 et 1940, des recherches furent effectuées dans un certain nombre d'instituts, dans des conditions cliniques et de laboratoire.

Préparation et auto-suggestion

A cette fin, 24 sujets choisis pour leur émotivité et pour l'intérêt qu'ils manifestaient pour nos travaux se prêtèrent à des expériences. Tous avaient l'ouïe très fine, un sommeil nocturne profond, calme et de longue durée. C'est par un procédé de suggestion préliminaire au cours d'un sommeil hypnotique ou en état d'éveil que nous avons essayé de susciter chez eux la faculté de perception: nous leur avons affirmé qu'ils dormiraient paisiblement, sans se réveiller, qu'ils percevraient pendant leur sommeil un signal convenu d'avance et qu'ils entendraient ensuite un récit ou certains mots dont ils se souviendraient le lendemain. D'autres expériences prouvèrent que cette capacité pouvait être suscitée par l'auto-suggestion: la répétition énergique des mots «je dormirai et j'entendrai», et aussi par une technique spéciale d'auto-suggestion connue sous le nom de «formation autogénique».

Grâce à cette préparation, vingt sujets sur vingt-cinq parvinrent à se rappeler les paroles entendues pendant qu'ils dormaient. Ils se souvinrent de mots d'une langue qui leur était inconnue, de contes et de récits, de textes tirés de manuels d'acoustique et de mécanique et, même, de textes philosophiques. Seize sujets se rappelèrent la plus grande partie des textes lus (une moyenne de 89,5%) et quatre seulement 18,6%.

Tous les sujets «enregistrèrent» les textes de manière inconsciente, sans se rendre compte qu'ils le faisaient. Certains d'entre eux crurent que les données emmagasinées pendant qu'ils dormaient étaient des idées qui leur venaient à l'esprit spontanément, sans qu'ils sachent pourquoi; ainsi, une étudiante en linguistique, se rendit compte qu'elle connaissait la théorie de la rotation du pendule et qu'elle se souvenait même d'une formule simple, bien qu'elle n'en eût jamais entendu parler auparavant.

Dans d'autres cas, les récits faits aux sujets pendant leur sommeil leur apparurent comme les événements d'un rêve. Lors d'une expérience réalisée en 1936 avec trois adolescents, l'histoire du révolutionnaire Netchaïev, qui leur était inconnue, leur fut lue à 2 h 30 du matin. Tous les trois continuèrent à dormir sans réaction apparente. Une demie heure après la lecture du récit, la phrase «vous roulez maintenant très, très vite vers Detskoïe Selo, dans une voiture en compagnie du Dr Lévine» fut prononcée. Le lendemain matin, tous trois racontèrent le rêve qu'ils avaient fait: ils avaient roulé vers Detskoïe Selo en compagnie du Dr Lévine qui, en cours de route, leur avait raconté l'histoire de Netchaïev, qu'ils répétèrent presque mot pour mot.

Au cours d'une autre expérience, qui a eu lieu cette année (1963) au laboratoire psychiatrique de l'Institut Médical d'Etat de Karaganda, on a suggéré à deux sujets qu'ils dormiraient profondément toute la nuit sans se réveiller et que, durant leur sommeil, ils entendraient des mots étrangers dont ils se souviendraient. Lorsqu'ils furent endormis, on mit en route une bande magnétique sur laquelle étaient enregistrés des mots espagnols et leur traduction en russe. Deux minutes plus tard, une voix annonça: «Ici Moscou... La Place Rouge... Le défilé du 1^{er} mai est en cours... Vous êtes à la tribune... Des étrangers sont près de vous... Ils agitent la main...»

Le jour suivant, les deux sujets nous affirmèrent qu'ils avaient dormi profondément toute la nuit et qu'ils avaient rêvé qu'ils se trouvaient sur la Place Rouge pendant le défilé du 1^{er} mai; des spectateurs étrangers se trouvaient à proximité et avaient prononcé dans leur langue des mots dont ils se souvenaient: c'étaient les mots espagnols diffusés pendant leur sommeil.

Mémoire «active» ou «latente»

Les données perçues pendant le sommeil sont retenues par la mémoire sous une forme «active» ou «latente». Dans le premier cas, le sujet peut, par un exercice de volonté, se souvenir de ce qu'il a entendu; dans le second cas, il apprendra le texte en question beaucoup plus facilement qu'un texte nouveau pour lui.

Il n'est pas facile d'obtenir la mémorisation de textes. La mémoire latente se manifeste plus couramment, surtout lorsqu'il s'agit d'apprendre des mots d'une langue étrangère après préparation ou auto-suggestion. Pour simplifier nos expériences, nous utilisons maintenant un magnétophone automatique qui diffuse le même texte plusieurs fois pendant la nuit. C'est ainsi que l'appareil répétera quinze ou vingt fois une dizaine de mots d'une langue étrangère, et ceci à trois reprises: trente ou quarante minutes après que le sujet se soit endormi, au milieu de la nuit, et une ou deux heures avant son réveil. Le lendemain matin, lecture lui est faite de vingt mots étrangers, parmi lesquels figurent les dix mots qu'il a entendus pendant son sommeil. On lui demande de répéter immédiatement tous les mots dont il se souvient. Puis on lui lit les mots une deuxième fois. Si le sujet possède une mémoire latente, il répétera, dès la première audition, sept des mots perçus durant la nuit et trois autres. L'analyse des données obtenues à la suite de ces expériences montre qu'il est tout à fait possible de développer de la sorte une mémoire latente.

Les îlots de vigilance

Sur le plan physiologique, le sommeil naturel le plus propice à la perception est, selon Pavlov, le «sommeil partiel», avec ce qu'il appelle «des îlots de vigilance». C'est précisément à cause de cet état de «vigilance» que les paroles peuvent être perçues.

Ce type de sommeil est commun aux animaux et aux humains. Grâce aux îlots de vigilance, le sujet est en mesure de réagir sélectivement à certains excitants et de rester passif à d'autres. La mère éreintée qui s'endort au chevet de son enfant malade, ne sera peut-être pas réveillée par un grand bruit, mais elle réagira immédiatement au moindre mouvement de son enfant.

Dans la majorité des cas, la vigilance ne remplit une fonction biologique que lorsque le sujet se réveille en percevant un signal (par exemple, quand un ennemi s'approche d'un animal endormi), mais non lorsque le sujet entend le signal sans se réveiller. Ceci explique probablement pourquoi le don de percevoir des paroles est extrêmement rare dans des conditions naturelles, et qu'il n'est pas facile à susciter. On le rencontre parfois quand un sujet s'endort en présence de quelqu'un qui parle et que le contact est maintenu avec l'orateur, ou lorsque le sujet est tendu dans l'attente de certaines

paroles. Dans ce dernier cas, la tension de l'expectative facilite la formation d'îlots de vigilance.

Il est encore trop tôt pour parler d'une application pratique et étendue des données recueillies. Les méthodes devront être perfectionnées. Le problème de la fatigue et du degré de repos que procure ce genre de sommeil n'a pas encore été étudié de manière suffisante. Quoi qu'il en soit, nous avons de bonnes raisons de croire qu'il est moins fatigant de percevoir des paroles durant le sommeil qu'en état de veille.

Les travaux que nous avons réalisés jusqu'à présent montrent, qu'en principe, il est possible de transmettre des informations à une personne endormie sans qu'elle en ait conscience; par conséquent, l'hypnopédie serait, en principe, possible.

Informations Unesco

Recherches pédagogiques

Nous pensons qu'il est de toute importance que l'école ne reste pas en dehors de la vie, qu'elle se renseigne régulièrement sur le développement du travail dans les bureaux et dans les ateliers de l'artisanat et de l'industrie. Il suffit parfois d'une découverte, de l'introduction d'une nouvelle machine pour bouleverser l'activité des employés et des ouvriers; c'est pourquoi il est nécessaire que l'école s'adapte et modifie ses programmes d'enseignement en conséquence. Nous saluons avec plaisir les recherches pédagogiques qui se font ici ou là d'une façon intermittente.

A Genève, en fin 1962, le Département de l'instruction publique s'est livré à un sondage d'opinion portant sur le calcul mental. Etant donné que dans la plupart des bureaux, les chefs d'entreprises introduisent de plus en plus des machines à calculer, on pouvait se demander s'il était encore nécessaire que les enseignants des classes primaires et secondaires consacrent de longs moments à l'étude du calcul oral. Un questionnaire tiré à 8500 exemplaires fut distribué à des employés et ouvriers par l'intermédiaire d'un quarantaine d'entreprises; 1529 formules furent retournées remplies au service de la recherche pédagogique du Département de l'instruction publique, soit le 18% des questionnaires envoyés. Il faut dire que dans des sondages de ce genre, ce taux est supérieur à la moyenne. Généralement la grande majorité des gens sollicités jettent à la corbeille à papier ces formules d'investigation.

Les résultats obtenus à Genève ont été publiés dans un rapport établi par M. J.-J. Dessoulavy. L'auteur ne s'est pas contenté de dresser un tableau comportant les résultats statistiques, mais il a encore analysé les réponses en tenant compte de l'âge, de la nationalité, de la profession et du sexe des personnes ayant répondu à l'enquête. M. Dessoulavy a encore examiné en détail les réponses se rapportant aux diverses écoles fréquentées par les personnes ayant retourné leur formule. De cette enquête fort instructive, il faut retenir que le 85% des répondants ont affirmé que le calcul mental était pour eux d'une utilité incontestable, aussi bien dans leur vie privée que dans leurs occupations professionnelles. Les commentaires ajoutés aux réponses confirment mieux combien la connaissance du calcul oral est

indispensable dans des occasions fréquentes. Et pourtant actuellement dans la plupart des entreprises se trouvent des machines à calculer dont quelques-unes permettent d'effectuer rapidement n'importe quelle opération. Malgré cela le 60% des répondants utilisant dans leur vie professionnelle une telle machine estiment nécessaire de pouvoir calculer rapidement de tête des opérations courantes. «Dans certains cas, disent-ils, l'emploi de la machine ne se justifie pas, parce qu'il est souvent plus facile et plus rapide de trouver la réponse mentalement».

Plusieurs pages du questionnaire étaient consacrées aux types d'opérations mentales fréquemment utilisées: additions, soustractions, multiplications, calculs d'intérêt, d'escompte, etc. Le 90% des personnes ont déclaré que lorsqu'il s'agissait de calculs faciles, elles les effectuaient sans avoir recours à une machine ou au crayon. Exemple: $62 + 70$; $45 + 90$; $54 + 62$; $85 - 20$; $63 - 19$; $93 - 15$; 5×22 ; 6×31 ; $3200 : 8$; $246 : 3$.

Un certain nombre d'employés interrogés regrettent de ne pas avoir été entraînés à effectuer mentalement et rapidement des calculs plus compliqués, comme par exemple: $3240 + 2500$; $4250 + 2725$; $8627 - 4519$; 15×360 ; $924 : 6$; le $3\frac{1}{2}\%$ de 32.

En se basant sur l'analyse des résultats obtenus par les divers groupes professionnels, l'auteur fait la constatation suivante:

Les directeurs d'entreprises, les techniciens, les employés supérieurs éprouvent moins la nécessité de savoir calculer mentalement des opérations un peu compliquées que les autres professionnels: contremaîtres, employés subalternes, ouvriers. Ces derniers, dans leur grande majorité, estiment par contre nécessaire de savoir calculer vite et bien. Cela est dû vraisemblablement au fait que dans la vie privée, personne ne peut se passer de calcul mental. Presque chaque jour, nous sommes obligés de résoudre de tête plusieurs opérations d'arithmétique. M. Dessoulavy a constaté dans son étude qu'il n'y avait guère de différence entre les groupes professionnels, bien que les répondants aient été de nationalité, de formation scolaire et de sexe différents.

Que faut-il retenir de cette enquête? Tout d'abord qu'à l'école primaire ainsi qu'à l'école secondaire on ne saurait abandonner une branche d'étude si utile dans la vie pratique. Dix à quinze minutes de calcul oral tous les jours sont indispensables pour arriver à maîtriser les nombres. C'est une excellente gymnastique intellectuelle. Quand l'enfant calcule mentalement, il force son attention à se replier sur elle-même et son esprit joue un rôle essentiellement actif. L'intelligence acquiert ainsi souplesse et vigueur.

Suivant l'exemple du sondage fait à Genève, il y aurait à notre avis, d'autres recherches pédagogiques à effectuer, par exemple dans l'étude des langues autres que celle de la langue maternelle.

Récemment dans un long article paru dans la «Tribune de Genève», un correspondant se plaignait de ce qu'un grand nombre de Suisse alémaniques occupent des places de choix dans les industries de Suisse romande, en particulier dans le canton de Genève. Ce même correspondant signale que récemment une firme bâloise a acheté au prix fort une entreprise genevoise florissante. «On ne voit jamais ou que fort rarement l'inverse», fait remarquer l'auteur de l'article.

Il faut dire que les Suisses allemands sont très actifs (aujourd'hui on dit dynamiques); ils apprennent volontiers et facilement le français, tandis que pour la majorité des Romands, l'apprentissage de la langue allemande est une corvée. Il est vrai que dans les relations d'affaires, avec nos compatriotes du nord du pays, c'est le dialecte qui est le meilleur véhicule de la pensée. On pourrait donc se demander, s'il n'y aurait pas intérêt à étudier dans les classes supérieures quelques notions de Schwizerdütsch, véritable langue maternelle de nos compatriotes, au point que nombreux sont ceux qui doivent faire un effort pour parler le bon allemand.

Dans le domaine de la comptabilité, on pourrait aussi s'adonner à diverses recherches. Certaines opérations encore enseignées en classe ne se font plus dans la pratique.

En ce qui concerne la calligraphie, il serait aussi utile de se rendre compte s'il est encore nécessaire d'étudier certaines écritures de genre comme la ronde, la bâtarde, etc.

Ce sont de simples suggestions qui peut-être inciteront un maître ou un groupe de maîtres à effectuer une enquête dans le genre de celle de Genève.

Si l'on veut que l'école prépare l'enfant à la vie, encore faut-il qu'elle connaisse cette vie et cherche à s'y adapter constamment.

J. S.

DIVERS

Exposition nationale suisse. Ecoliers, écolières: 43 489 élèves des écoles de tout le pays se sont inscrits au «Reportage national»:

12 610 ont choisi	Géographie et économie
11 063	Sites et communications
12 782	Histoire
7 033	Culture et folklore.

Les meilleurs travaux retenus dans les cantons seront exposés dans le Pavillon d'honneur du Palais de Beaulieu pendant la durée de l'Exposition nationale. Il y en aura entre mille cinq cents et deux mille qui donneront ainsi une image variée de la Suisse d'aujourd'hui vue par la Suisse de demain.

Du 12 octobre au 2 novembre, le canton de Zurich a exposé les meilleurs travaux; du 13 au 15 novembre, Bâle-Campagne en a fait de même, tandis que le canton de Zoug a organisé une exposition du même genre du 27 novembre au 4 décembre; le canton du Valais en a faite une pendant les vacances, entre Noël et Nouvel-An.

Pour l'Expo: 400 places à l'auberge de jeunesse de Lausanne

Depuis sa construction en 1957, la belle auberge de jeunesse de Lausanne a enregistré chaque année un nombre croissant de nuitées. Aussi est-il envisagé de l'agrandir un jour par la construction d'une nouvelle aile dont l'emplacement est réservé à cet effet dès le début.

Bestecke
von **Schaerer + Co**
Marktgasse 63, Bern

Comme toutefois, il n'était en aucun cas possible d'entreprendre de tels travaux avant l'Exposition nationale et qu'il convenait cependant d'augmenter, en vue de celle-ci, la capacité de l'auberge, le Conseil communal de Lausanne vient d'accorder à la Municipalité un crédit de Fr. 412.000.- pour l'achat de deux pavillons préfabriqués et leur installation sur le terrain de Bellerive. Il s'agit de pavillons modernes, très confortables, propres à s'insérer harmonieusement dans le cadre existant et assez grands pour recevoir chacun quatre-vingts hôtes supplémentaires dans d'aussi bonnes conditions que l'auberge elle-même.

Si l'on ajoute à ces cent-soixante nouvelles places, les cent places primitives et les cent-quarante disponibles en juillet et août dans un pavillon scolaire voisin transformable en auberge de renfort, on constate que ce ne sont pas moins de quatre cents hôtes qui, au plus fort de la saison touristique, pourront être accueillis simultanément dans cet ensemble imposant.

La situation de ces divers bâtiments est du reste exceptionnellement favorable puisqu'ils s'élèvent ou s'élèveront à la limite même de l'Expo, dont les premiers pavillons se dressent dès maintenant de l'autre côté de l'avenue de Bellerive. C'est dire que les jeunes hôtes de l'auberge de Lausanne seront à pied l'œuvre pour pénétrer dans l'Exposition nationale.

On doit féliciter les autorités lausannoises d'offrir ainsi – en collaboration avec l'Association vaudoise des auberges de la Jeunesse et l'appui de la Fédération suisse – d'aussi remarquables possibilités de logement aux jeunes visiteurs confédérés et étrangers.

En outre, il n'est sans doute pas inutile de rappeler que le secrétariat de l'Association cantonale, à Montreux-Territet, a été chargé de centraliser à cette occasion toutes les demandes de réservation dans toutes les auberges vaudoises, et que, à partir du 1^{er} avril prochain, cette tâche sera reprise par un bureau permanent spécial aménagé à l'auberge de Bellerive elle-même.

Déjà, du reste, la correspondance à ce sujet commence à affluer et donne à penser que les divers organes responsables ont bien fait de se montrer prévoyants...

Claude-Henry Forney
membre du comité de la Fédération
Suisse des Auberges de la Jeunesse

Renseignements et réservations concernant le logement dans les A.J. à l'occasion de la visite de l'Exposition nationale doivent être adressés à la Délégation de la Fédération suisse des Auberges de la jeunesse, secrétariat Montreux-Territet.

BIBLIOGRAPHIE

Ensemble. Bulletin de l'Association des éducateurs de jeunes inadaptés. Rédacteur: François Schlemmer. Administration: Secrétariat de l'AREJI, Trabandan 26, Lausanne.

Sommaire du n° 21, de décembre 1963: Autour du développement psycho-moteur de l'enfant – Assemblée générale du groupe romand – Objet d'ennuis favori: les maisons de rééducation... – Dans les revues – Livres – Séance de la commission paritaire. – Nouvelles diverses.

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES, *

COMMUNICATIONS DU SECRETARIAT

Logierhaus BLV in Bern

Das vom Bernischen Lehrerverein an der Länggaßstrasse 75 neu eingerichtete Logierhaus für Schüler und Studenten ist fertig; es weist 22 Zweier- und 7 Einzerräume auf, sowie Gemeinschaftsräume. In jedem Stockwerk ermöglicht eine Gemeinschaftsküche den Mietern, selber einfache Mahlzeiten zu bereiten.

Einige Zimmer stehen zur sofortigen Besetzung bereit, andere werden auf den Frühling frei. Es empfiehlt sich, sich möglichst bald beim Heimleiter anzumelden, der auch die nötigen Auskünfte gibt: Herr Fritz Zumbrunn, Felshaldenweg 11, Bern, Tel. (031) 30 8 83.

Es wird das Bestreben der Heimleitung sein, soviel wie möglich eine häusliche Atmosphäre zu schaffen, die besonders Studierenden aus den abgelegenen Teilen unseres Kantons helfen soll, ungestört auf ihr Ziel hin zu arbeiten.

BLV

In den Tod gehetzt

Am 10. Januar 1964 hat der «Blick» ausführlich die Familie unseres Kollegen Dr. F. Braun, Lehrer an einer Berufsschule in Bern, wohnhaft in Aarwangen (wo er früher Sekundarlehrer war) in empörender Weise angeprangert; andere Zeitungen sollen dies, kürzer, auch getan haben. (Wir bitten um Meldungen.)

Daraufhin ist Dr. Braun, den seine Kollegen als liebenswürdig und einsatzfreudig bezeichnen, aus Verzweiflung über diese Angriffe aus dem Leben geschieden. Sein Abschiedsbrief ist eindeutig.

Er hinterlässt eine kranke Gattin und vier Kinder. Sie können der Teilnahme der ganzen Lehrerschaft sicher sein.

Home SIB pour étudiants, à Berne

La transformation du bâtiment acheté par la Société des instituteurs bernois à la Länggaßstrasse 75 à Berne en un home moderne et bien équipé est terminée. Il comprend 22 chambres à 2 lits et 7 chambres à 1 lit. Chaque étage possède une cuisine où les hôtes peuvent se préparer eux-mêmes des repas simples.

Quelques chambres sont encore libres, d'autres le deviendront à partir du printemps. Les candidats feront bien de s'annoncer aussitôt que possible auprès du directeur, qui leur donnera les renseignements nécessaires: M. F. Zumbrunn, instituteur, Felshaldenweg 11, Berne, Tél. (031) 30 8 83.

Le directeur tient à créer autant que possible une atmosphère familiale, afin de faciliter aux jeunes venus des régions décentrées du canton, de Bonfol à Guttannen, une concentration tranquille sur leur travail. SIB

Eine amtliche Untersuchung ist im Gang; sie wird zeigen, inwiefern die gegen die Eltern Braun erhobenen Anschuldigungen begründet waren oder nicht.

Unsererseits haben wir sofort begonnen, diese unverantwortliche Sensationsjournalistik samt ihren Quellen unter die Lupe zu nehmen und werden nicht zögern, die Verantwortungen klarzulegen.

Wir bitten die Kollegen, den unbewiesenen Behauptungen gegebenenfalls entgegenzutreten. Die tendenziösen Darlegungen vermischen, wie üblich, einige Tatsachen mit suggerierten Vermutungen. Dass sie Hass säen, zeigt die seitherige Reaktion gewisser Leser zur Genüge.

Gegen solche Methoden empfinden wir nur Abscheu und Verachtung.

14. Januar 1964.

Der Zentralsekretär: Rychner

HAWE -Selbstklebefolien



sind glasklar, dauerhaft, preiswert, in verschiedenen Rollenbreiten. Die bestbewährte Bucheinfassung für Bibliothek und Schule.

Verkauf und praktische Anleitung durch das Spezialgeschäft

P. A. Hugentobler Bern 22
Breitfeldstrasse 48 (neue Adresse)
Telefon 031 / 42 04 43

Zeigestöcke



aus rotem Kunststoff mit abgerundetem Endstück
126 cm lang, nur zirka 80 g schwer

Ernst Ingold & Co. Herzogenbuchsee

Telefon 063 - 511 03
Das Spezialhaus für Schulbedarf

für

Chemikalien

zu **Grogg**

Sämtliche Reagentien, Lösungen, Farbstoffe, Laborglas für den Chemie- und Naturkundeunterricht

Dr. H. Grogg, Apotheker, Bern
Christoffelgasse 3, Telefon 3 44 83

Über 35 Jahre Erfahrung

ZESAR SA
SCHULMÖBEL
SAALMÖBEL

Biel Telefon 032 - 2 25 94

Schul- und Saalmöbel jeder Art

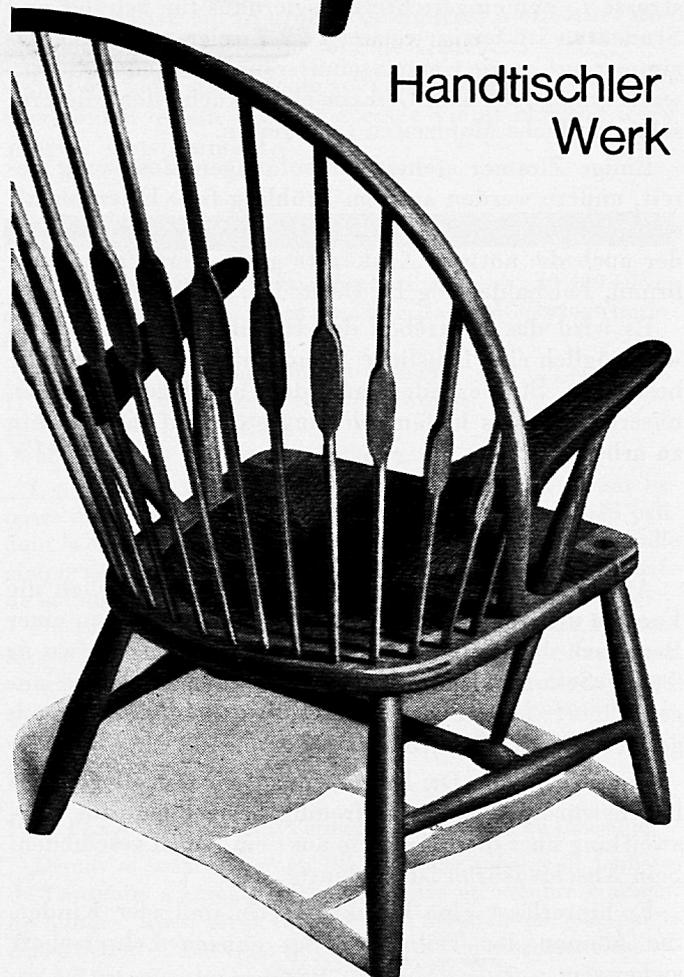
Der »Windsor-Sessel« von Hans J. Wegner MAA ist ein Meisterwerk der Kopenhagener Tischlerzunft. Berühmt – wie viele Werke der Zunft: das Preisgericht der Triennale Mailand hat sie mit dem Ehrendiplom ausgezeichnet. Werke der Tischlerzunft finden Sie in unserem Hauptgeschäft.

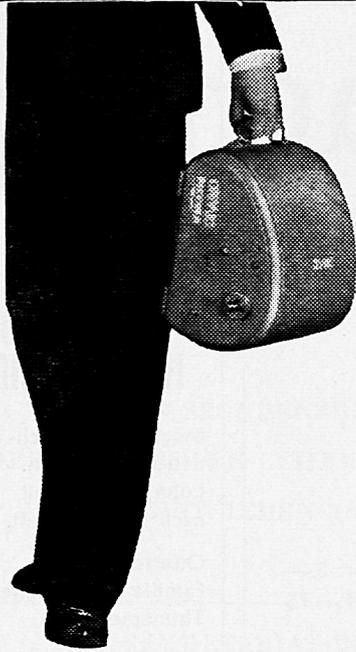


rothen

Rothen-Möbel, Bern
Hauptgeschäft:
Standstr. 13-Flurstr. 26
Kleinausstellung
am Kornhausplatz
Montag geschlossen
Tel. 031/41 94 94

Handtischler
Werk





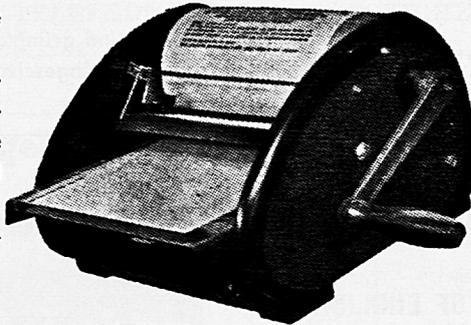
ORMIG

**Ein Riese
in der
Leistung
zu einem
günstigen
Preis**

Der ORMIG Piccolo ist die ideale **Umdruckmaschine** für Schulen.

Auflagen: 10 bis 250 Kopien, 1- bis 6farbig in einem Arbeitsgang auf Papiere oder Halbkarton, bis maximal 22 x 35 cm.

Fr. 255.- ohne Koffer



**F. Hofstetter & Co.
Bern**

Effingerstrasse 6
Telephon 031 - 371 00

Der handliche ORMIG-Umdrucker, Modell Piccolo, vervielfältigt ohne Farbe und Wachsmatrizen: Rundschreiben, Skizzen, Lieder, Zeichnungen, Tabellen, Programme.

Tonbandgeräte



Tonbandgeräte und noch einmal Tonbandgeräte: Nichts anderes finden Sie in meinem Spezialgeschäft!

(SA-147-B-46)
Absolut grösste Auswahl der bekannten Marken in jeder Preislage. Sämtliches Zubehör, seriöse Beratung, gründliche Instruktion grosszügiger Kundendienst und günstige Bar-Preise, das sind die Vorteile, die Ihnen nur der Fachmann bietet!

E. Peterlunger (Bushalt Loryspital)

TONBANDSTUDIO REX BERN

Ecke Schwarztorstr./Zwyssigstr. 40 ☎ 284 91



Rolladen, Storen
Lamellenstoren
Jalousieladen, Kipptore
Reparaturen

HERMANN KÄSTLI & SOHN

Storenfabrik Bern Telephon 031 - 65 55 96

Bieri-Möbel
Rubigen und Interlaken
Möbelfabrik Verk. direkt an Private

**Biologische
Skizzenblätter**

Eines der wertvollsten naturgeschichtlichen Lehrmittel

Fritz Fischer-Verlag

Zürich 6 Turnerstrasse 14

Mappe M (Mensch) Fr. 8.50

Z (Zoologie) Fr. 8.50

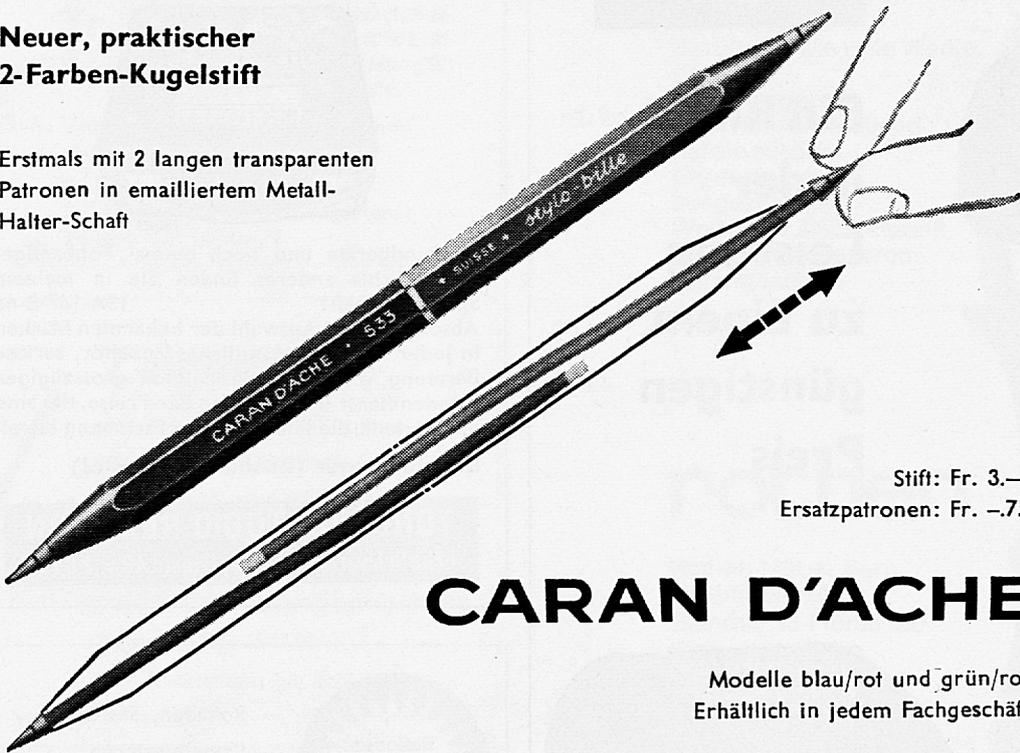
B (Botanik) Fr. 5.50

Blätter von 150 Expl. an 10 Rp.

Ideal für Ihre Korrekturen!

Neuer, praktischer
2-Farben-Kugeltift

Erstmals mit 2 langen transparenten
Patronen in emailliertem Metall-
Halter-Schaft



Stift: Fr. 3.—
Ersatzpatronen: Fr. —.75

CARAN D'ACHE

Modelle blau/rot und grün/rot
Erhältlich in jedem Fachgeschäft

Kleine Familie
(ein Kleinkind, Frau
als Lehrerin tätig)

sucht

von April
bis September 1964

zuverlässige Haushalthilfe

Möglichkeit, Hoch-
deutsch zu lernen.
Lohn und Freizeit
nach Übereinkunft.

Offerten an
Familie Jesse, Gunten,
Thunersee.

**PIANOHAUS
KUNZ**

Neue
Klaviere
und
Flügel

Preiswerte
Occ.-KLAVIERE.
Stimmungen,
Reparaturen,
Miete, Tausch,
Garantie

Bern
Herzogstr. 16
Breitenrainplatz
Tel. 031 415141

Englisch in England



lernen Sie mit Erfolg an der staatlich anerkannten
ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH
in Bournemouth (Südküste). Hauptkurse 3 bis 9 Monate — Spezialkurse 4 bis 10
Wochen — Ferienkurse Juli, August, September — Handelskorrespondenz oder Literatur
— Vorbereitung auf alle öffentlichen Englisch-Prüfungen — Prüfungszentrum der Lon-
doner Handelskammer. Prospekte und Auskunft kostenlos durch unsere Administration:
Sekretariat ACSE, Zürich 8
Seefeldstrasse 45, Telefon 051/34 49 33 und 32 73 40, Telex 52 529

**Supermarkt
in Gross-
format:**

**MIGROS-Markt
Bern**

Marktgasse 46
Zeughausgasse 31

**Alles für den
täglichen Bedarf!**

Schallplatten
Schlager Jazz
Unterhaltung Konzerte

Spitalgasse 4
Bern, Tel. 23675

**MUSIK
BESTGEN**

Buchbinderei
Bilder-Einrahmungen

**Paul Patzschke-
Kilchenmann**

Bern, Hodlerstrasse 16
(ehem. Waisenhausstrasse)
Telephon 31475

Ferienlager im

Neuen Ski- und Ferienhaus Honegg

(Schallenberggebiet)

1000 m ü. M. Moderne Küche. 40 bis 50 Betten
(kein Massenlager) stehen Ihnen zur Verfügung.
Auskunft erteilt: Telephon 031 - 65 14 06.

**Unsere
Inserenten
bürgen
für
Qualität**